Schriften

von

H. Clauren.

Siebenzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Die drei Waisen (Beschluß.) . . . S. 3
Die Liebekranken . . . . . . = 52
Das Gelübde . . . . . . = 62

Die drei Waisen.

Die Entführung.

Vor Kurzem war die Kirche zu Westwethen, einige Meilen von Marienwalde, durch gewaltsamen Einbruch mehrerer ihrer Kostbarkeiten beraubt worden. Noch waren es nicht vierzehn Tage, als zu Kaiserstein, einem benachbarten Städtchen, gegen das dasige Gotteshaus ein ähnlicher Versuch gewagt worden war; und vorigen Sonnabend wollte man gegen Mitternacht zwei Verdächtige, in der Nähe der Marienwalder Klosterkirche selbst, umherschleichen gesehen haben. Die Vermuthung, daß in den nahen Felsschluchten sich eine Bande verwegener Kirchenräuber aufhalten müsse, war nicht ohne Grund, und daher verzeihlich, daß die Aebtissin den Hauptmann der im Städtchen garnisonirenden Invaliden-Kompagnie ersuchen ließ, in den jetzigen Tagen der Gefahr die Umgegend ihrer Kirche des Nachts zuweilen abpatrouilliren zu lassen. Die reichen Meßgewänder, die vielen geweihten Gold- und Silbergefäße, die fast unzählbaren Spenden frommer Dankbarkeit für hier gefundene Pflege und Lebenserhaltung, konnten wohl die verbrecherische

Raubgier der Bande, wenn wirklich eine solche existirte, zu einem nächtlichen Besuche verlocken; doch ward die Aebtissin, da der Hauptmann ihrem Wunsche willfährige Gewährung versprach, und seine Patrouillen alle Nächte regelmäßig umherstreifen ließ, ihrer Sache so sicher, daß sie über die Lage der Dinge scherzen, und Konradinen empfehlen konnte, ja immer auf ihrer Hut zu seyn, daß sie selbst nicht einmal entwendet werde; „wenn die Kirchenfrevler wüßten," sagte sie lächelnd, „was wir an unserer frommen und fleißigen Desideria für einen Schatz haben, so sollte uns wahrhaftig bange werden, daß sie zu allererst ihr Hauptaugenmerk auf sie richteten. Nimm Dich in Acht, Mädchen; Du wohnst der Kirche am nächsten, und bist also ihren räuberischen Anfällen am ersten ausgesetzt." Konradine lachte und meinte, daß, so lange die Marienwalder Krüppelgarde nicht aus dem Felde geschlagen, sie keine Angst habe; als sie aber des folgenden Abends allein in ihrer Zelle war, und die Invaliden-Runde vorbeitrappeln hörte, und jeder Tritt in dem hohen todtenstillen Felsenthale drei- und viermal wiederhallte, überfiel sie doch ein leichtes Grauen; sie huschte sich unter ihre Decke und drückte die Augen zu, und zwang sich, einzuschlaf — was war das! — die Runde war noch keine zehn Minuten vorbei; — sollte die, was sie bisher nie gethan, wieder zurückkommen? — doch das klang nicht, wie das ihrem Ohr schon bekannte Waffengeräusch der Patrouille! — Es zischelten zwei

Männerstimmen mit einander — ein heftiger Schlag draußen an der Mauer dicht neben dem Fensterchen ihrer Zelle — rasselndes Herabfallen kleinen Stein-Gerölles — unten rasches, sich entfernendes Menschengetrampel — und nun alles wieder grabstill. — Um Gotteswillen, was war das gewesen!

Konradine zitterte vor Schreck und Angst — sie war keines zusammenhängenden Gedankens fähig. — Hätte sie nur an das Fenster gekonnt, so hätte sie, ehe sie Lärmen im Hause machte, nachgesehen, was das gewesen; — aber — das Fenster war ja viel zu hoch — sie lauschte — sie horchte mit verhaltenem Ath — da kam etwas draußen durch die dunkele Mitternacht-Luft, wie auf einer Traumleiter, die Mauer hinangestiegen. — Konradine traute ihrem Ohre kaum. Eisiger Frost überreifte ihr die Haut, das Blut erstarrte ihr in allen Pulsen. — Es wischte und raschelte draußen an der Wand: es ergriff einen Eisenstab ihres Fenstergitters — es räusperte sich — es hustete, und wie Geisterlaut rief es durch die Scheiben in die Zelle herab: „Konradine" — Heiliger Vater im Himmel, das war Gottwalts Stimme — das war Gottwalts Stimme. — Konradine raffte sich, mehr todt als lebendig, von ihrem Lager auf, eilte unter das Fenster, lispelte heimlich: „Gottwalt" hinauf, und hob die Hände, als ob sie ihm sie reichen wolle, so hoch sie konnte, und von unten herauf erscholl ein ungeheures Halloh, aus dem nur einzelne Worte wild durch einander zu vernehmen. „Hurrah, Viktoria,

die Kirchenräuber! — stürzt die Leiter um — Gewehr an — herunter mit den Kanaillen" — „an! Feuer!" und ein furchtbarer Fall, als stürze ein haushoher Riese die Mauer lang auf die Straße hinab; und ein gellender Angstschrei, und das Raschelflattern eines, draußen vor dem Fenster, in der Schwebe hängenden Menschen an der äußern Wand; und das Prasseln mehrerer Feuergewehre, und das Einschlagen der Kugeln dicht in der Gegend des Fensters; und ein schneidender Schmerzschrei, und das Herabfallen des draußen Angeklammerten, und ein heftiges Reißen unten an der Klosterklingel — das Alles war das Werk einer Minute.

Ihrer Sinne kaum mächtig, flog Konradine in ihre Kleider und die Treppe hinab. Die Pförtnerin hatte die Thür schon geöffnet, und stand mit einem Windlichte vor der schrecklichen Gruppe. Quer vor der Thür lag eine gewaltig lange Leiter; Gewehr beim Fuß, umzingelten fünf Invaliden mit ihrem Korporal einen Sterbenden, der in seinem Blute zu ihren Füßen lag. Die Pförtnerin leuchtete ihm in das Gesicht. Der Blick seines halb schon gebrochenen Auges fiel auf Konradinen. Es war Gottwalt! Er streckte bittend seine Rechte nach ihr aus; sie sank vom Schreck betäubt auf ihre Kniee neben ihm nieder, und rief mit herzzerreißendem Ton: „Er stirbt."

„Fort mit der kirchenräuberischen Bestie zum hochnothpeinlichen Stadtgericht," fiel ihr der Kor-

poral in das Wort, „da werden sie ihm auf dem Blutgerüste das Kapitel über das heilige Sakrilegium schon vorlesen, daß ihm Hören und Sehen vergehen soll.“ Er befahl seinen fünf Mann, den Kirchendieb aufzuheben und fortzuschaffen. Konradine trat ihm in den Weg, und bat dringend, den Kranken hier zu lassen, wenigstens bis er verbunden sey.

„Todt oder lebendig, lautet meine Ordre, barmherzige Jungfrau,“ entgegnete der Krüppelkorporal; „bei solch einem Bösewicht ist es auch einerlei, sterben muß der Teufelsbraten doch! ob geköpft oder gehangen, steht bei der hochpreißlichen Justiz, also wozu viel Umstände mit dem kriminalischen Delinquenten?“

„Respekt vor der Kirche,“ rief Konradine befehlend, „und Achtung vor dem Gesetze des heiligen Ordens der barmherzigen Liebe. Verbrecher oder nicht! es ist ein Mensch — krank und hülfsbedürftig. Er gehört in unser Reich, das nicht von dieser Welt ist. Mit seinem Entrinnen hat es keine Gefahr. Ist er genesen, wird ihn das Kloster schon ausliefern, über ihn zu sprechen, was Rechtens ist. Aber Gefahr ist im Verzuge; schon ist sein Auge geschlossen, und der Athem vergeht ihm. Im Namen Gottes und aller Heiligen! Schafft ihn in's Kloster!“

Und der alte Korporal, von den Feuerworten des schönen Mädchens ergriffen, zog sein filziges Dreieck vom eisgrauen Kopfe, faltete betend die

Hände, und sagte willfährig: „Kameraden, thut, wie Euch die barmherzige Jungfrau befohlen!“ Und sie trugen Gottwalt in eines der nächsten Krankenzimmer, das eben leer stand, und entfernten sich, und die Priorin, und Felicitas, und der Arzt und Wundarzt und mehrere Schwestern waren unterdessen herbeigekommen, und Alle handelten der Ordenspflicht gemäß, und pflegten des eingebrachten Kranken, ohne zu untersuchen, ob und wie weit er ihrer Sorge würdig sey. Läßt doch, meinten sie, Gott auch seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte.

Nach der Aussage des Wundarztes war an das Wiederaufkommen des jungen Menschen kein Gedanke, die Schußwunde am linken Schulterblatte ward, nachdem die Kugel herausgeschnitten, an sich für nicht bedeutend erklärt; aber bei dem furchtbaren Falle, von Konradinens Zellenfenster auf das Pflaster, war das Brustbein zerschmettert, und daher Lebensrettung, zumal unter den Händen des Marienwalder Wundarztes, undenkbar. Der Invaliden-Hauptmann sendete aus übergroßer Vorsicht zwei Mann Wache, die vor der Klosterpforte Posto faßten. Die Priorin mußte über des alten Mannes unnöthige Aufmerksamkeit selbst lächeln, und redete den Kriegeskrüppeln zu, ruhig nach Hause zu gehen, weil der im Kloster Aufgenommene nicht zu entrinnen vermöge, und entführen könne ihn nur der Tod; die ehrlichen Veteraner aber entgegneten, daß nur ihr Herr Hauptmann sie zurückru-

fen könne, und käme dieser nicht, so ständen sie hier Schildwache bis zum jüngsten Tage; damit setzten sie sich auf die Bank vor der Thür, zündeten sich ihre Pfeifchen an, und schliefen, als diese ausgeraucht waren, sanft und selig ein. Auch der Kranke, der bis dahin fast besinnungslos gelegen, verfiel nach dem Verbande in ziemlich ruhigen Schlummer; die Umstehenden entfernten sich. Konradine und Felicitas traf die Reihe der Wache. Felicitas hatte zwei Nächte hintereinander schon bei einer schwer Kranken gewacht; die Augen fielen ihr, als jetzt Alles um sie still und ruhig ward, unwillkührlich zu.

Im Nebenzimmer stand ein Sopha. Konradine schlug ihr vor, sich auf dies zu legen, und des so nöthigen Schlafes ein wenig zu genießen; falle etwas vor, wo sie ihrer Hülfe bedürftig, so könne sie ja augenblicklich hinüber springen und sie wecken. Felicitas nahm diesen Vorschlag höchst dankbar an, und entfernte sich.

Endlich war Konradine allein.

Von dem Augenblicke, wo sie diesen Abend das sonderbare Geräusch unten an der Klostermauer gehört, bis zu dem, wo Felicitas die Thüre hinter sich zumachte, hatte Konradine alle Grade der Tortur ausgestanden. Verrieth sie nur durch eine Handbewegung, nur durch einen Blick, daß sie Gottwalt kenne, so verlor sie die Nachtwache, sah Gottwalt nie wieder, konnte sein nicht pflegen, und zog sich die peinlichste Untersuchung zu. Sie

zwang sich daher mit ungeheurer Gewalt, nicht einen Gran Theilnahme mehr zu verrathen, als der barmherzigen Schwester im Allgemeinen geziemte. Als aber einige der ältern Nonnen unter sich den jungen Menschen einen Verbrecher lästerten, und keine Strafe hart genug finden konnten, um eine so schwere Sünde, als die des Kirchenraubes sey, zu büßen, war sie doch nicht genug Herr ihrer Gefühle, um ihren Unmuth ganz zu verbergen; sie wendete sich zu ihnen und sagte: „Fast möchte ich Euch fragen, wie Nicodemus die Pharisäer, als er Jesum, den Schuldlosesten unter der Sonne vertheidigte, und sprach: Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret, und erkennet, was er thut? — Seyd des Heilandes Worte eingedenk: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Und die Priorin klopfte dem Mädchen beifällig auf die Achsel, und sagte ernst: „Lasset dem Gesetz seine Strenge; unser heiliger Orden ist der Bund der Liebe. Desideria ist auf dem rechten Wege, wehret Eurer Zunge; wer mit ihr nicht verläumdet und seinen Nächsten nicht schmähet, wird, wie David sagt, in Gottes Hütten wohnen. Der Verunglückte hier sieht nicht aus, als ob er Theil habe an dem Verbrechen, deß Ihr ihn zeihen wollt. Er trägt das Siegel Gottes an seiner Stirn. Vielleicht hebt die Zukunft den Schleier, der jetzt über sein uns räthselhaftes Beginnen liegt.“

Diese Worte waren tief in Konradinens Herz gedrungen. Gottwalt konnte kein Verbrecher seyn.

Er schlummerte sanft, als drücke ihn keine Last des Gewissens.

Sie kniete an seinem Lager, und lauschte seines Athems, und konnte, so herzlich sie ihm die erquickende Ruhe gönnte, den Wunsch nicht unterdrücken, daß er erwachen möge, ehe ein Drittes käme, sie zu stören.

Der Schmerz seiner Wunde gewährte ihr den Wunsch. Bei einer kleinen, im Schlafe, seiner unbewußt gemachten Veränderung seiner Lage, fing er an, wach zu werden; er wimmerte leise vor sich hin, schlug die Augen auf, und brauchte einige Sekunden, ehe er zur völligen Besinnung kam. Stummen Blickes und wie noch halb der Sprache nicht mächtig, reichte er Konradinen die Hand; das treue Mädchen umfaßte sie mit den ihrigen, drückte sie an ihre Stirn, und die mit ungeheurer Gewalt bis dahin verhaltenen Thränen brachen ihr aus dem tausendfach gequälten Herzen.

„Weine nicht," sagte Gottwalt mit wehmüthigem Lächeln, in abgebrochenen Sätzen, denn das Reden ward ihm schwer. „Mir ist wohl. — Gott ist mir gnädig gewesen. — Ich habe Dich gesehen. — Ich darf mit Dir reden. — Du pflegest mein. — Ich sehe, daß Du mir noch gut bist — bleib es im Leben und im Tode."

„Im Leben und im Tode," wiederholte Konradine betheuernd, und legte seine Hand an ihr Herz, daß er dessen Feuerschläge fühle, unter denen sie ihren Liebesschwur gesprochen.

„Deines Bruders Glück hat meine Hoffnungen zerstört,“ begann Gottwalt, und hielt, vom Brustschmerz gemahnt, in seiner Rede oft inne. „Auf Deine frühere mittellose Lage, auf mein Talent, und auf meinen Fleiß, hatte ich mein thörichtes Luftschloß gebaut. — Es brach in einander, als Dein Bruder zu großem Reichthum gelangte. — Der konnte und durfte nun nicht zugeben, daß seine Schwester je die Gattin des armen Künstlers ward. — Ich verzichtete auf Deinen Besitz. — Nur Dein Glück wollte ich. — Du hattest den unseligen Entschluß gefaßt, den Schleier zu nehmen. — Dein Bruder wollte vor Ablauf des Noviziats hieher, und Dich frei machen von dem Einflusse, der auf“ — Er verlor die Sprache, und schien, während ihn ein heftiger Wundfieberschauer überrieselt hatte, den Zusammenhang seiner Rede vergessen zu haben, denn er fuhr, leiser als er begonnen hatte, nach langer Weile fort — „und ich kam, Dich zur Rückkehr in die Welt zu beschwören; sie ist so schön, diese Welt, und sie wird zum Paradiese, wenn solche milde Engel in ihr segnend wirken. — Ich gehe zum Vater im Himmel. — Dich und nur Dich habe ich im Leben geliebt; und darum war mein Wandel fromm und rein. — Versüße mir des Todes bittere Leiden durch die Gewährung meiner Bitte; bleibe nicht hier. — Bete für mich in der letzten Stunde. Ich fühle sie mir nahe. Dein Segen, Du fromme Heilige, geleite mich auf meine dunkle Bahn.“ Es sank ihm das brechende Auge, und

Konradine, welche die Gefahr nicht so nahe glaubte, vermeinte, daß er ruhen wolle; mit süßen Worten bat sie ihn, sich durch zu vieles Sprechen nicht anzugreifen, und liebkosend bettete sie ihn, daß er recht bequem liege, und faltete, als er eingeschlummert, die Hände, und flehte unter heimlichem Schluchzen zu Gott auf ihren Knieen, um baldige Genesung des geliebten Kranken; und als die ersten Strahlen des jungen Tages sein Lager begrüßten, schloß der gottgesandte Engel des Todes ihn in seine Arme. Ein krampfhaftes Zucken, ein kurzes Stöhnen — und sanft verschied der Jüngling, und neigte das Haupt, und lag, vom Feiergolde des Frühroths umflossen, milde lächelnd in vollem Lichte der himmlischen Verklärung.

Konradine, die eben beschäftigt gewesen war, die nöthigen Vorkehrungen zum neuen Verbande zu treffen, zu dessen Anlage sie den Wundarzt in Kurzem erwarten durfte, drehte sich jetzt zufällig nach Gottwalt um, sah, was geschehen, und stürzte mit dem lauten Aufschrei: „er ist todt!“ in das Nebenzimmer. Felicitas sprang erschrocken vom Sopha auf. Konradine sank ohnmächtig zu ihren Füßen nieder.

Tirschtiegel.

Von brennendem Durste geplagt, ließ Trautbold, in Mayen, dem Vergnügungsorte der vaterländischen Residenzler, vor der Restauration halten, und stieg aus, um sich ein Glas Limonade geben zu lassen. Das trübe Wetter hatte die Spa-

zierlustigen in ihren Mauern festgehalten; die vor dem Hause im grünen Schatten befindlichen zahllosen Tische und Stühle waren daher alle unbesetzt, und Trauthold mußte zweimal rufen, ehe sich ein dienender Geist sehen ließ. Endlich erschien ein niedlicher Marqueur mit zierlichem Taffent-Schürzchen und fragte nach seinem Befehl, und Trauthold war fröhlich überrascht, im netten Knaben seinen ehemaligen treuen Schlittschuh-Knappen, den muntern Kornelius, zu erkennen; noch befremdlicher aber ward ihm, als jetzt auch der purzliche Sekretarius, Herr Tirschtiegel, als wohlbestallter Restaurateur erschien, und nachsehen wollte, wo der kleine Spiritus familiaris stecke.

Beide erkannten ihn nicht gleich im ersten Augenblicke, so hatte sich Trauthold in den drei, vier Jahren seiner Abwesenheit verändert; aber Beide waren hoch erfreut, ihn endlich einmal wieder zu sehen, und der ehrliche Tirschtiegel sagte, als ihn Trauthold fragte, wie es ihm gehe, und seine Verwunderung nicht bergen konnte, daß er sich zu solch einer Unternehmung verstanden, mit halbgepreßter Stimme: „Sie sind nicht Schuld daran, Herr Graf; aber hart ist es, wenn man so Knall und Fall aus dem Brode muß, und wie es mir gegangen, so ist es auch mit dem kleinen Kornelius hier gewesen; der Vater hat natürlich auch sein Einkommen verloren; da habe ich den kleinen Kerl zu mir genommen; ist der alte Mann nun doch

wenigstens die Sorge los. Na, wir werden ja auch nicht verhungern."

Trautbold sah den Sprecher fragend an, und erbat sich über seine Räthselworte nähern Aufschluß. „Sie werden ja Alles viel besser wissen, als wir, Herr Graf," erwiederte Tirschtiegel etwas verlegen, „aber noch einmal, Sie sind nicht Schuld an unserm Unglück; das haben wir Alle gesagt, und der selige Herr meinte das auch, und ist mit dieser Ueberzeugung auch gestorben."

„Woran soll ich denn Schuld seyn? und was meinen Sie für einen seligen Herrn?" fragte Trautbold gespannt. „Ich bin eilf Monate in Italien gewesen, komme diesen Augenblick von daher, und habe seitdem vom Vaterlande nicht eine Sylbe gehört, als was ich davon in den Zeitungen gelesen. Ich betheuere Ihnen daher, daß ich —"

„Eilf Monate —" wiederholte der kleine arme Tirschtiegel betrübt; „ja so lange ist es ungefähr her, daß sich unser Unglück herschreibt. Es ist kurz zu erzählen; je größer der Gegenstand, je weniger Worte bedarf es gewöhnlich, ihn zu bezeichnen; das Große spricht sich überall selbst aus. Vor etwa dreißig Jahren war zwischen unserm Herrn und Fräulein Sendenhorst, die Beide mit einander verwandt sind, über die erbschaftliche Acquisition der Herrschaft Reichenau, eine kleine Rechtsdifferenz. Unser Herr war im Besitz, und das Fräulein machte ihm denselben, nach einigen schriftlichen Mißhelligkeiten, nicht weiter streitig; gleich nach Ihres Herrn

Vaters Tode munkelte man bei uns, daß das Fräulein die Sache wieder anhängig machen wolle, und kurz darauf, als wir hörten, daß Sie vom Fräulein adoptirt worden waren, trat dasselbe mit einem in der langen Ruhezeit gesammelten, gewaltigen Heere von Dokumenten, Urkunden und Beweismitteln auf den Kampfplatz, und hatte unter den ersten Rechtsgelehrten unsrer Zeit so gediegene Marschälle sich geworben, und führte ihre ganze Waffenmacht mit solcher Raschheit und Energie in das Feld, daß dagegen nirgends aufzukommeu war. Wer nur das meisterhaft ausgeführte Manifest des Fräuleins las, schrieb ihm das Recht zu. Es blieb ihm in drei Instanzen. Das Erkenntniß lautete auf Zurückgabe der Herrschaft und auf Wieder-Erstattung sämmtlicher davon bezogener Nutznießungen. Die Herrschaft wirft jährlich ihre zehntausend Gulden ab. Facit auf dreißig Jahre, dreimalhunderttausend Gulden, ungerechnet die enormen Proceßkosten, die auf unsern Herrn allein fielen; ungeachtet des Aergers und der Schande. Sämmtliches Habe und Gut ging darauf; selbst das bischen Mobiliarvermögen ward nicht geschont, und dennoch ward kaum der vierte Theil genannter Summe gedeckt. Kränklich war der Herr schon immer gewesen; die Geschichte gab ihm den Rest. Als er uns Alle, bis auf den alten Käjetan, der mit ihm zu Felde gewesen, seiner Dienste entließ, sagte ich gleich, der macht's nicht lange mehr. Vierzehn Tage drauf trugen wir ihn hinaus, und —"

„Und Fräulein Selinde?“ fragte Trauthold, der vor lauter Hören kaum zu sich selbst kommen konnte, in der sichtlichsten Spannung.

„Ja, lieber Gott,“ antwortete Tirschtiegel, und zog bedauernd die Achseln an die Ohren, „da ist unsere gute liebe Frau Erbprinzessin wieder einmal dazwischen getreten, und hat geholfen. Das arme Kind hätte ja wahrhaftig verhungern müssen. Großtante Husten gab ihr einen Centner Anstandsregeln auf ihren Lebensweg mit, und zog in ein kleines Gartenlogis und lebt von ihrer dürftigen Pension; und unser gutes liebes Fräulein Lindchen mußte, auf Verwendung der Frau Erbprinzessin, Frau von Podgorce zu sich nehmen; dort soll sie eigentlich als Gesellschafts-Dame figuriren; allein sie ist zugleich mit Gouvernante, Kammerfrau, Wirthschafts-Oberaufseherin, kurz Alles in Allem, und nebenbei noch Mancherlei, und im eigentlichsten Verstande das Lamm Gottes, das aller Welt Sünde trägt; denn wenn etwas Unangenehmes im Hause vorgefallen, so treffen die Entladungen des wüthendsten Zornes immer vor Allen zuerst das arme Lindchen, so daß dies seit seinem Eintritte in das unglückselige Haus gewiß keinen Tag gelebt, ohne im Stillen ein Paar Kummer-Thränchen geweint zu haben; und bester Herr Graf, Sie sollten sehen, was das für ein Mädchen geworden ist! Soll mich der Teich über den Damm holen, wenn im ganzen Lande ein schöneres ist; aber Schönheit, die ist auswendig; inwendig, Herr Graf, inwendig sollten

Sie das Fräulein kennen! So stell' ich mir die Engel im Himmel vor! So sanft und so gut, und so makellos an Leib und Seele; die ganze Dienerschaft des verewigten Herrn Präsidenten hatte an ihr eine wahre Schutzheilige. Es geht uns Allen, seit seinem Tode, rund herausgesagt, ein bischen sehr schlecht, und wir sind auf das Fräulein Sendenhorst, wenn es mit seinem Prozeß an sich auch Recht gehabt haben mag, nicht ganz besonders gut zu sprechen. Aber wahrlich, näher als unser eigenes Unglück, geht uns das vom armen Lindchen. Bei der Podgorce geht es nicht auf die Dauer. Das ist der lebendige Satan in Frauenzimmer-Tracht. Thun Sie ein gutes Werk, Herr Graf. Fräulein Sendenhorst soll eine Dame von nobeln Gesinnungen seyn; hat sie die Herrschaft Reichenau gewonnen, so kann sie wohl dem armen Lindchen ein Sümmchen aussetzen, daß dies nicht braucht seine niedlichen Beinchen unter fremder Leute Tisch zu setzen, und sich tagtäglich kujoniren zu lassen von frühem Morgen bis zum späten Abend —"

„Noch ein Glas Limonade," unterbrach Trautbold bittend den Redefertigen, nur um seiner los zu werden, und in diesem Augenblicke keine Zeugen zu haben. Tirschtiegels Nachrichten vom gewonnenen Prozeß, von des Präsidenten Tode, von Selindens abscheulicher Lage! Alles Schlag auf Schlag — nein, es war zu viel auf einmal! er mußte wenigstens einige Minuten allein seyn, um sich zu sammeln. Als der dienstpünktliche Tirsch-

tiegel mit der Limonade zurückkam, tröstete ihn Trauthold mit der Versicherung, daß für ihn und die ganze Dienerschaft des Präsidenten durch lebenslange Pension gesorgt werden solle; dabei schob er ihm zehn Goldstücke und dem kleinen Kornelius eins dergleichen in die Hand, und ward von ihnen, unter lautem Preis und Lob, im engsten Verstande des Worts, in den Wagen gehoben, dem er sich während der Spendirung seiner Liebesgaben genähert hatte. „Vergessen Sie nur unser armes Lindchen nicht!“ rief ihm der kleine Tirschtiegel flehentlich nach, und der Wagen flog die schöne Chaussee von Mayen hinab, in das herrliche Thal, in dessen fruchtbarer Ebene die Residenz mit ihren hohen Thürmen und herrlichen Gebäuden im Abendgolde der scheidenden Sonne prangte. Trauthold hatte sich auf den Augenblick, wo er einmal in glücklichen Verhältnissen in seine Vaterstadt zurückkehren werde, Jahre lang gefreut. Jetzt war er da, der Augenblick. Seine Lage war in jeder Hinsicht glücklicher, als er sie sich je hatte träumen können, und doch saß er tief gedrückt in dem Winkel seines Wagens, und hatte die rechte Hand auf dem stürmisch bewegten Herzen, und die linke auf den nassen Augen.

So geht es dem kurzsichtigen Sterblichen mit dem Genusse lange vorher berechneter Freuden gar oft!

Das Landhaus vor dem St. Helenen-Thore.

Der sechsspännige Prachtwagen war kaum in das Thor des eleganten Hotels zur Stadt London eingefahren, als der schräg überwohnende General-Lieu-

tenant von Trebbin sich schon unter der Hand erkundigen ließ, was für eine Herrschaft so eben angekommen, und, nach erhaltener Auskunft sogleich ein Billet hinüber sendete, in dem er Trautbold, den Sohn seines besten Freundes, herzlich willkommen hieß, und ihn diesen Abend zu dem Balle einlud, den er zur Namenstags-Feier der Frau Erbprinzessin auf seinem Landhause vor dem St. Helenen-Thore gebe. Er würde, schloß er in sehr verbindlichen Ausdrücken, seine Einladung mündlich gemacht haben, wenn er nicht eben im Begriff stehe, zum Empfange der Gesellschaft hinaus zu fahren. In der sichern Erwartung geneigter Zusage, werde er die Frau Erbprinzessin, falls diese eher kommen sollte, von seinem Erscheinen vorläufig benachrichtigen, und bei dem wohlwollenden Antheile, den die gnädigste Frau von jeher an der verehrlichen Familie Kronhelm genommen, werde ihr die Freude, ihn in seinen gegenwärtigen glücklichen Verhältnissen, unter der Zahl der heutigen Gäste zu finden, gewiß eins der angenehmsten Namenstags-Angebinde seyn; er behalte sich das Vergnügen vor, ihr ihn vorzustellen, und bitte nur, nicht zu lange auszubleiben.

Von der langen und schnellen Reise etwas angegriffen, und von dem Gefühle einer sonderbaren Mischung von Freude und Wehmuth, sich auf einmal nach so langer Zeit wieder in seiner lieben Vaterstadt zu sehen, bald gehoben, bald niedergedrückt, wäre ihm eigentlich viel lieber gewesen,

heute Abend ganz allein zu seyn, und sich selbst zu gehören; sein erster Gang sollte, so hatte er es sich vorgenommen, zum Grabe des geliebten Vaters seyn, und statt dessen sollte er auf den Ball!

Er stemmte sich lange gegen diesen ihn fast anwidernden Tausch; indessen, der alte Trebbin war der vieljährige Freund des seligen Vaters; der Namenstag der Erbprinzessin; die ihr schuldigen Rücksichten; seine diplomatische Stellung — und im fernen Hintergrunde die schwache Hoffnung, auf dem Balle vielleicht etwas Näheres von Selinden zu hören, sie vielleicht — Tirschtiegel hatte sie ja das schönste Mädchen im ganzen Lande genannt, und dergleichen werden ja von jedem rechtschaffenen Ballgeber überall gern gesucht — sie vielleicht selbst zu sehen — er sagte zu, und warf sich mit einer Eile in den Ballstaat, die immer lebendiger ward, je gewisser er sich die Aussicht zusammen kalkulirte, Selinden ganz bestimmt dort finden zu müssen.

Vor dem S. Helenen-Thore holte er die, ihm noch aus alter Zeit her wohlbekannte Equipage der Frau von Podgorce ein. Er rief seinem Miethkutscher, der raschere Pferde zu haben schien, als Frau von Podgorce, zu, nicht vorbeizufahren. Er wollte absichtlich hinten bleiben, um beim Aussteigen unbemerkt zu sehen, ob Selinde — das Herz schlug ihm fast hörbar in der Brust. Zehn Schritte von ihm das liebste Wesen in der Welt! — ohne Scheidewort weggegangen — die ganze Zeit der Trennung über, keine Sylbe von ihm gehört; —

damals die Tochter eines Mächtigen im Lande — und jetzt arme Waise, abhängig von den Launen der grillenhaftesten Frau in der ganzen Residenz. — Bei diesem Wechsel der Dinge er mit im Spiele, und, zwar ohne seine Schuld, gewissermaßen mit die Veranlassung davon; denn hauptsächlich aus mütterlicher Liebe zu ihm hatte Fräulein Sendenhorst den Reichenauer Prozeß angefangen und durchgeführt. War ihm Selinde früher einmal vielleicht auch wirklich ein wenig gut gewesen, konnte sie es ihm denn noch seyn? Mußte sie ihn nicht als den Störer ihres ganzen Lebensglücks ansehen? Waren nicht zehn, zwanzig da gewesen, die ihr die Sache so auseinandergesetzt hatten, daß sie ihn an ihrem Unglücke mit hatte schuldig finden, und, wenn ihr frommes Gemüth auch keines Hasses fähig, ihm ihr früheres Wohlwollen doch hatte entziehen müssen? Hatten — doch der vordere Wagen hielt jetzt vor der Trebbin'schen Villa, zu welcher eine elegante Steintreppe hinanführte.

Frau von Podgorce stieg aus, und — ja es war Selinde. Als eben im Aufbrechen begriffenes Knöspchen hatte er das Mädchen verlassen, als vollendet schöne Rose fand er es wieder. Mit welcher verschwenderischen Freigebigkeit hatte die Natur diese zarte Gestalt ausgestattet! Ungesehen lauschte er in seinem Wagen, und schwamm im Entzücken über das herrliche Prachtwerk der lieblichsten Anmuth. Nur einen Augenblick hatte er, als sie sich nach dem Wagen zurückwendete, um dem Kutscher die Be-

fehle der Herrin mitzutheilen, ihr freundliches, seelenvolles Gesicht gesehen; nur einige wenige Silberlaute ihrer Flötenstimme hatte er gehört, aber sie war es, diese selige Gewißheit gab ihm der Feuerglanz ihres geistreichen Auges, das zarte Grübchen in der blühenden Wange; der Perlenschmelz der blendend weißen Zähne hinter den lächelnden Purpurlippen, der Liliensammet des Alabaster-Halses und Nackens, die kräftige Fülle der jungfräulichen Schwanenbrust! — Alle diese Liebreize kannte er von der glücklichen Frühzeit seiner Jugendtage her, wo sie im Kinde nur angedeutet waren; jetzt hatte sie der Zauber-Meisel des großen Bildners, der in den Marmor Leben gießen kann, in der rosigen Jungfrau vollendet. Sie hüpfte einige Stufen hinter der Frau von Podgorce die Treppe hinan, mit einer Leichtigkeit und Grazie, als trüge sie ein dienstbarer Zephir hinauf; auf der vierten, fünften Stufe stand eine höchst ärmlich aber reinlich gekleidete Frau mit einem Kinde auf dem Arm, und zwei etwas größere an der Seite, und sprach die Frau von Podgorce um ein Almosen an. „Das infame Gesindel wird doch alle Tage frecher und unverschämter,“ fuhr die kaltherzige Podgorce, im Vorbeigehen, die bescheiden Bittende polternd an; „was das für eine raffinirte Kanaille ist; lagert sich hier mit den kranken ekelhaften Kindern mitten auf die Treppe, und fällt die eintretenden Gäste mit beispielloser Impertinenz an; wenn das der Herr vom Hause hier wüßte, er jagte ja das Bet-

telvolk mit allen Hunden von dannen," die armen Kinder erschraken ob der heftigen Zornrede, und bargen leise weinend das leichenbleiche Gesichtchen an Hals und Schürze der Mutter; diese aber sagte, von den harten Wörten tief verletzt: „wer der Freude entgegen geht, genießt sie doppelt, wenn er den Traurigen, der ihm auf dem Wege begegnet, getröstet; die schrecklichste Verzweiflung hat mich hieher getrieben. Dem schuldlos Verarmten ist es ein entsetzliches Loos, das Mitleiden Anderer in Anspruch nehmen zu müssen, aber das Elend wird zur martervollsten Höllenqual, wenn das Herz des Angesprochenen sich dem Bittenden mit solcher grausamen Härte verschließt! — Sie haben sich den heutigen Abend selbst verdorben."

Selinden jammerte die Unglückliche, an deren schneidender Bitterkeit wohl abzunehmen war, daß es mit ihr auf das Höchste gekommen, im Innersten der Seele. Der Bestand ihres Börschens, den sie flüchtig durch die Hand laufen ließ, mußte zu unbedeutend seyn, um ihn ihr bieten zu können, denn sie knappte den Börsen-Bügel schnell wieder zu, lös'te sich dagegen die einfache Perlenschnur, an der ein goldenes Kreuzchen hing, vom Lilienhalse, reichte es der Unglücklichen mit der Bitte um Entschuldigung, daß die kleine Gabe nicht größer sey, sprach einige Worte der freundlichsten Theilnahme, streichelte dem blassen Kinde auf dem Arm der Mutter das kleine Leidensgesicht, schwebte jetzt fröhlich wie ein Engel der mildesten Liebe die Treppe hinan,

und verschwand in dem Säulengange der prächtigen Villa. Die arme Mutter sank, die Perlenschnur wie einen Rosenkranz in den gefalteten Händen, auf die Treppenstufe, und segnete die mit zarter Theilnahme gereichte Spende durch ein frommes Dankgebet; da trat Trautbold, der unterdessen ausgestiegen war, an sie heran, und fragte, was sie für diese Gabe, die sie wahrscheinlich doch verkaufen werde, verlange. Bescheiden entgegnete die Arme, daß sie keine Sachverständige sey, daher könne sie den Werth nicht taxiren; durch die freundliche Milde, mit der sie ihr gereicht worden, sey sie ihr aber fast unschätzbar. Trautbold drückte ihr zehn Louisd'or in die Hand, nannte ihr sein Hotel und die Nummer seiner Zimmer in demselben, mit der unter gutmüthig scherzhaftem Lächeln hinzugefügten Bitte, ihm, wenn sie glaube, die Halsschnur sey mehr werth, einen Sachkenner morgen zuzuführen, daß er sie in ihrer Gegenwart abschätze, nahm die Schnur mit dem Kreuzchen, barg beides in seine Brusttasche und eilte Selinden nach.

„Meine liebe Madame Kain! das muß ein stockdummer Grütz-Gümpel seyn," zischelte einer der Podgorce'schen Bedienten der armen Frau zu, und wollte vor heimlichem Hohngekicher fast ersticken. „Die Perlen sind schottische, das Kreuzchen, Pariser Waare, und beides keine drei Gulden werth."

Beim Eintritt in das Empfang-Zimmer überflog Trautbolds Blick die ganze Gesellschaft; er fand Selinden nicht darunter; vier, fünf, sechs Mann

hoch standen die Damen im großen weiten Halbkreis, der sich um die Erbprinzessin gebildet. Selinde, am einfachsten und schmucklosesten unter Allen gekleidet, als Tochter eines, in verschuldeten Umständen verstorbenen Präsidenten und gewissermaßen als Dienst-Fräulein der, in der Residenz sattsam bekannten Frau von Podgorce, von Allen über die Achsel angesehen, war in die letzte Reihe, hinter die Linie gedrängt, wo die alten Basen, die anspruchlosen Mütter, die Gouvernanten, die verblühten, vergessenen und defigurirten Schönen, und dergleichen Reserve-Kontingent-Truppen und Nicht-Kombattanten, bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ihren Platz haben. Aber sie vergaß in diesem Augenblicke dies Demüthigende ihres Standpunkts vor Freude, den treuen Freund ihrer glücklichen Jugendtage wieder zu sehen. Sie wußte recht gut, daß das, was der Vater durch den Prozeß verloren, ihm dereinst als Erbe zufallen werde; aber, sollte sie ihm darum zürnen? Hatte nicht das Recht den Besitz von Reichenau seiner Adoptiv-Mutter zugesprochen? und hatte diese, bei allem Wiedergewinn, nicht noch einen ansehnlichen Theil der unterdessen vom Vater bezogenen Einkünfte verloren? Doch, an das Alles recht klar zu denken, hatte sie jetzt nicht einmal Zeit; denn sie hörte von all' den Umstehenden das einstimmige Lob seines Aeussern, seines Anstandes; sie fand ihn unendlich hübscher und viel männlicher geworden; die blitzenden Orden auf seiner Brust standen ihm allerliebst; sie

sah mit steigender Theilnahme, wie traulich ihn der Herr vom Hause, der General-Lieutenant, empfing; wie die Großen des Reichs ihm mit auszeichnender Freundlichkeit entgegen kamen; wie der ganze Damen-Kreis die brillanten- und blumengeschmückten Köpfe zusammensteckte und durch Wort und Mienen sich über die Erscheinung des jungen, gebildeten, reichen, eleganten und schönen Mannes, beifällig äußerte, und wie die Frau Erbprinzessin den zarten Dank, den er ihr für die ihm und der geliebten Schwester so vielfach erwiesene Gnade zu Füßen legte, mit ihrer bezaubernden Huld aufnahm, und das Gespräch, das sie angeknüpft hatte, mit sichtbarem Vergnügen festzuhalten schien; und es war ihr, als geschehe ihr selbst etwas Gutes, als die Thüren des anstoßenden Tanzsaales unter Pauken- und Trompetenschall aufflogen, und die gefeierte Königin des Festes, die Frau Erbprinzessin, mit Trautbold den Ball eröffnete. Sie selbst hatte die, der Reserve, dem zweiten Aufgebote vorbehaltene Freude des Zusehens; denn von der jungen Männerwelt hier hätte es Keiner über das Herz bringen können, die vom Mißgeschick in den Hintergrund Gestoßene hervorzuziehen, und sie um einen Tanz zu bitten. Lärvchen, Gestalt, Teint, Haltung, Alles war recht hübsch, recht sehr hübsch, aber das arme Kind hatte ja ein Fähnchen an, jede Kammerjungfer hätte in ihren Winkel-Soirées ein so erbärmliches um keinen Preis angezogen. War Selinde eigentlich selbst doch nicht

viel anderes, als eine Quasi-Kammerjungfer, denn sie mußte der Frau von Podgorce den Shawl überall nachtragen, ihr so eben das aufgegangene Schuhband binden; bald hier eine Nadel anders stecken, bald da eine Locke anders arrangiren; kurz, alle Augenblicke zu ihren Diensten seyn, und mit solch' einem, in diesen glänzenden Zirkel eigentlich gar nicht mehr gehörenden, blos aus Rücksicht auf die Frau Erbprinzessin, ihrer Schutzherrin, hier tolerirten Mädchen zu tanzen: — das würde sich geschickt haben! Alle die andern tournierfähigen Damen hätten eine solche Albernheit ja nie verziehen.

Die Eröffnungs-Polonaise, während der die Erbprinzessin mit ihrem Tänzer fast ununterbrochen gesprochen, und die Unterhaltung, die sie mit ihm eine lange Weile nach dem Tanze noch sehr lebhaft fortgeführt, waren kaum beendiget, als Trauthold vom Wirth des Hauses wieder in Beschlag genommen wurde, der von mehreren spekulativen Müttern ersucht worden war, ihr und den heirathbaren Töchtern den reichen, aussichtsvollen und in jeder Weise höchst annehmlichen Grafen Kronhelm vorzustellen. Die Mütter versicherten Alle, die vertrautesten Busenfreundinnen seiner Mutter gewesen zu seyn, und die Töchter wollten bald mit Konradinen, bald mit ihm selbst, in früher Kinderzeit, Reifchen, Feder-Ball, Hochzeit, Kindtaufen und Gott weiß was noch alles gespielt haben. Doch Trauthold entwand sich der Hand des Präsentations-Lustigen unter dem Vorwande, daß er um

die Erlaubniß bitte, erst dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der dort im Fenster stehe, seine Aufmerksamkeit bezeigen zu dürfen, schlüpfte indessen vor diesem vorbei und suchte Selinden. Diese saß, den lästigen Shawl ihrer Herrin auf dem schönen Schooße, ganz unten am Ende des Saales, und eine süße Unruhe schauerte ihr durch die jungfräuliche Brust, denn ein gewisses Etwas, die himmelreine Liebe, lispelte ihr leise zu: „Er sucht Dich.“ Wohl konnte er vermuthen, daß sie hier sey, da er wahrscheinlich wußte, daß die Podgorce sie nach des Vaters Tode zu sich genommen habe; noch wahrscheinlicher war, daß die Erbprinzessin ihm von ihr gesagt. An der Hauptsache, an der Gewißheit, daß Trauthold ihr noch gut sey, hatte sie nicht den allergeringsten Zweifel; war sie ihm doch noch so unaussprechlich gut, und hatte sie ihm doch unterdessen kein Leides gethan. Er ging jetzt — sie wußte nicht, wo sie vor freudiger Befangenheit hinsehen sollte — er ging jetzt, immer um sich schauend, als suche er Jemand, keine fünf Schritte von ihr vorüber; in demselben Augenblick schob sich ein unselig breiter Landstand zufällig zwischen Beide, doch Trauthold hatte Selinden schon entdeckt; wie mit raschem Schlittschuh-Bogen umflog er die landständische Breite, und im Ausbruch des lautesten Entzückens nannte er die rosig erglühende Jungfrau herzlich willkommen. Er setzte sich neben sie, und als nur erst nach wenig Minuten Selinde sich vom freudigen Schrecken erholt hatte, kam das Ge-

sprách in so lebhaften Zug, daß Beide Saal und Ball, Gesellschaft und Alles vergaßen, und in der Rückerinnerung der fröhlichen Frühlingstage ihres stillen Jugendlebens überglücklich schwelgten. Einige Male wohl war es Selinden, als wollte ein Hauch von Wehmuth ihr die Seele überfliegen, wenn sie sich die glänzenden Verhältnisse ihrer Vorzeit zurückdachte, und sich jetzt, ihm gegenüber, so ganz arm und bedeutungslos dachte; aber ihre himmlische Gutmüthigkeit, ihre selbst kaum recht gekannte heilige Liebe zu ihm, verscheuchte bald jeden Anfall von Unzufriedenheit mit ihrem unverdienten Mißgeschick; war er doch glücklich; ging es ihm doch wohl; war er doch geehrt und geachtet, und lachte ihm doch die günstigste Zukunft entgegen!

„Aber, bester Herr Graf,“ unterbrach das süße Gekose der beiden schuldlosen Menschen, der gastliche General-Lieutenant, „den Galoppwalzer haben Sie versäumt, jetzt wird zum Contre-Danse angetreten. Alles wartet auf Sie. Darf ich bitten?“ Er nannte ihm, von kalkulirenden Mama's und umsichtigen Tanten, halb im Spaße, halb im Ernste beauftragt, vier, fünf der besten Tänzerinnen aus der Reihe der ersten jungen Damen des Residenz-Adels, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, mit ihm zu tanzen, und bat um die Ehre, derjenigen, die er darunter wählen werde, ihn vorstellen zu dürfen; allein Trauthold dankte bestens,

entgegnete höchst verbindlich, daß er bereits engagirt sey, und bat um Selindens Hand.

Trautholds überraschende Aufforderung trieb den Purpur der holdesten Verwirrung auf die Pfirsichwangen der sittigen Jungfrau. Er hatte versichert, daß er bereits versagt sey; zum Lügner konnte sie ihn nicht machen. Sie bat ihre Nachbarin, eine unglückliche Gouvernante, den Shawl der Frau von Podgorce unterdessen zu bewachen, und trat, von einem unwillkührlichen Zittern durchfröstelt, zum Tanz an. Wenn nur das weiße Kleidchen und überhaupt der ganze Anzug nicht gar zu einfach gewesen wäre; und gerade im elegantesten Quarrée des ganzen Saales hatte man ihm den Platz offen behalten. Absicht oder Zufall hatten in dasselbe gerade die schönsten, die preiswürdigsten, die geschmücktesten Damen zusammengeführt; das Neueste der ersten Modehändler von Paris; die prächtigsten Diamanten Brasiliens; die ausgesuchtesten Muster der Brüsseler Kanten-Pracht — Alles traf hier zusammen, um den Abstand zwischen strahlendem Glanz und ärmlicher Schmucklosigkeit recht grell zu bezeichnen. Die Mütter und Tanten, die sich verrechnet hatten, wären gern mit ihrem Unwillen laut geworden, und hätten dem, vor wenigen Augenblicken noch bis zu den Engeln erhobenen jungen Grafen Kronhelm, allen Takt, alle Rücksicht auf Konvenienz abgesprochen; aber die Erbprinzessin urtheilte gegen ihre nächste Umgebung über ihn so überaus günstig, und wollte in der Unterredung

mit ihm so viel Gediegenes und Lobenswerthes gefunden haben, und war über die Wahl seiner Tänzerin so sichtlich erfreut, daß die Natterzüng-lein sich nicht herauswagten. Selinden selbst war, wie einem jungen Krieger, der unter den Fahnen eines ruhmbedeckten Regiments steht, und zum ersten Mal zum Sturm commandirt wird. Sie sah die besten Tänzer und Tänzerinnen der eleganten Hofwelt um sich; sie fühlte, daß es hier galt, Trautbold, der sie in den Kreis, in den sie früher gehört, wieder eingeführt hatte, keine Schande zu machen; sie wollte die Erste seyn, und sie ward es. Alle junge Herren, ihre goldenen und silbernen Brillen und Gucker vor den Nasen, begriffen nicht, wo sie die Augen gehabt, daß sie bis dahin das Mädchen nicht gesehen, was jetzt ein halbfremder Eingeschneiter auf den ersten Blick herausgefunden. Die blitzenden Steine, und die Gold- und Silberstoffe und die Points und Blumen und all' das Flitterwerk, in dem die andern Damen des Quarrés prangten, vermißte hier kein Mensch. Die Lieblichkeit des blühend schönen Mädchens, die freundliche Herzigkeit, die in jedem Zuge dieses reizvollen Gesichts lächelte, die zarte Anmuth jeder Bewegung, die jungfräuliche Frische der schlanken jugendlichen Gestalt, setzte Alles rund um in lautes Entzücken. Die Mütter und Tanten, und die Väter und Oheims hatten sich unterdessen darauf besonnen, daß Trautbold in Selindens Hause früher eine Zeit lang erzogen worden war; fanden es

jetzt selbst recht hübsch von ihm, daß er gewissermaßen zur schuldigen Danksagung mit dem armen Mädchen einmal getanzt, und waren nun sehr neugierig, wen er nunmehr auffordern werde; aber Trauthold ging, im lebhaften Gespräch verloren, mit Selinden aus dem mit Menschen überfüllten Saal in ein Seitenzimmer, gewann da in einem unbemerkten Fensterbogen Posto, nnd ließ jetzt sein Herz offen und ehrlich zu Selindens Herzen sprechen. Er sagte ihr, was sie noch aus keines Menschen Munde gehört hatte, was sie aber längst schon wußte, daß er sie von dem ersten Tage seines Eintritts in ihr Vaterhaus geliebt; daß er auch in der Ferne einzig und allein nur für sie gefühlt; daß ihn ihr heutiger Anblick von Neuem bezaubert; daß eine der hochverehrtesten Frauen, die Erbprinzessin, über deren Lippe noch nie eine Unwahrheit gegangen, ihren Tugenden, während der Polonaise vorhin, eine ihm unendlich wohlthuende Lobrede gehalten, und daß er daher den lange im tiefsten Innern bewahrten Entschluß in das Leben treten zu lassen wage, und sie vor Gott frage, ob sie seiner Zukunft Freud und Leid mit ihm theilen wolle?

Selinde hatte beim Anfange der ernsten Feier-Rede vor Schreck alles Blut aus dem Gesicht, alle Luft aus der Kehle verloren; der Schreck hatte sich allmählig in ängstlich freudige Verlegenheit aufgelös't; sie wischte sich, ohne selbst zu wissen, was sie that, einen runden Fleck der schweißbedeckten Fensterscheibe, mit dem Handschuhspitzchen des kleinen

Fingers ihrer Rechten, rein, um durchzusehen zu dem Vollmond hinauf, der mild und freundlich ihr in das klare Auge lächelte, und als Trauthold zum Schluß seiner gewichtigen Rede kam, konnte sie der lange schon niedergekämpften Thränen sich nicht länger erwehren; sie sank bräutlich verschämt an des Geliebten Brust, und lispelte ein kaum hörbares Ja. Im Rausche der seligsten Freude umschlang der Ueberglückliche das ihm sich auf das ganze Leben hingebende Mädchen mit beiden Armen, und der süßeste Verlobungs-Kuß besiegelte die Weihe der reinsten schuldlosesten Liebe.

Trauthold bat Selinden jetzt, mit ihm zur Erbprinzessin zu gehen, um sie ihr als seine Braut vorzustellen. Die hohe Frau, meinte er, habe immer und namentlich in der letzten Zeit so mütterlichen Theil an ihrem beiderseitigen Wohl genommen, daß diese sein Glück zuerst erfahren müsse; auch habe er ihr, vorhin beim und nach dem Tanze, den Entschluß seines Herzens bereits vertraut, und sey mit ihrer höchst beifälligen Aufnahme desselben beglückt worden; zu seiner dringenden Eile aber habe ihm die Prinzessin durch die Nachricht Veranlassung gegeben, daß Schwester Konradinens zeitliches Wohl seine schleunige Abreise nach Marienwalde unaufschieblich nöthig mache; diese habe bestimmt sich erklärt, den Schleier nehmen zu wollen; die Prinzessin, neuerdings über manche unter dem Deckmantel wahrer Gottesfurcht und reiner Liebe zum Guten, seither in ihrer Nähe verübte

Umtriebe heuchlerischer Scheinheiligkeit, eines Bessern belehrt, besorge aus mehreren Gründen, daß Konradine, lediglich um ihr Vermögen dem Kloster als Brautgabe zu gewinnen, zur Wahl des geistlichen Standes verleitet worden sey. Sie fühle sich in ihrer Besorgniß um so mehr bestätigt, als Konradine, ob auf ihr Anstiften, oder ohne ihr Wissen, sey ihr unbekannt, nach einem sich hier unter der Hand verbreiteten Gerüchte, vor Kurzem habe entführt werden sollen. Um nun über das Alles ganz zuverläßige Gewißheit zu erhalten, und vorzüglich, um zu erfahren, ob Zwang, List, Ueberredung oder freier Wille bei Konradinens vorgeblichem Entschlusse im Spiele, habe ihn die edle Fürstin aufgefordert, Konradinen selbst und ohne Zeugen zu sprechen. Hiezu sey aber, da das Novizen-Jahr in wenigen Tagen ablaufe, keine Stunde zu versäumen. Er wolle, er müsse daher morgen früh schon fort; es treibe ihn selbst die peinlichste Unruhe nach Marienwalde; vorher aber scheine es ihm der Pflicht der Dankbarkeit unerläßlich, der Erbprinzessin —

Doch Selinde ließ ihn nicht ausreden; sie faßte vor Angst seine beiden Hände in die ihrigen, und flehte mit schüchterner Mädchenhaftigkeit, sie heute nur und hier, wo das Alles ein unbeschreibliches Auffsehn machen würde, mit diesem Auftritte zu verschonen. Die Menschen hier, von denen sie so mancher mit demüthigender Geringschätzung behandelt — wie schmerzlich würden Aller deren Blicke

des Hohnes und des Neides sie treffen; was würde die Frau, die sie bis jetzt in den Staub getreten — in dem Augenblicke trat die Erbprinzessin, die, bei ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und bei ihrer warmen Theilnahme an Selindens Geschick, auf das Resultat der Brautwerbung, von der ihr Trautshold vorhin schon, unter Mittheilung des kleinen Begebnisses auf der Treppe, ehrlich Kunde gegeben, erfreulich gespannt, und von der Frau vom Hause, und einigen Damen ihrer nächsten Hofumgebung begleitet, in das Zimmer.

Trauthold benutzte den Moment der Ueberraschung, nahm Selinden bei der Hand, und führte sie den Eintretenden mit den Worten: „meine Braut!" fröhlich triumphirend entgegen; und das wunderholde Mädchen sank von bräutlicher Schaam übergossen, zu den Füßen der hohen Frau nieder, und umschlang, die Thränen der freudigsten Rührung im Auge, deren Kniee. Die Erbprinzessin aber hob sie freundlich auf, küßte sie auf die Stirn, gab, über das glückliche Bündniß sichtlich erfreut, den Neuverlobten ihren mütterlichen Segen, und hängte die ihr von Trauthold, auf ihren Wunsch, schon vorhin zugestellte Perlenschnur sammt dem goldnen Kreuzchen, um den vollen schönen Hals. „Kronhelm kam," sagte sie mit der sanften Weise, die, wann sie sprach, immer alle Herzen bezauberte — „Kronhelm kam, Dich, die heimlich Geliebte seiner Jugend, nach langen Jahren einmal wieder zu sehen. Er sah Dich in der schönsten Glorie Deiner

Tugenden, Du standest als ein milder Engel vor ihm; Du trocknetest die Thräne des Kummers, und riefst durch Deine Gutthat in das brechende Herz einer armen Verzweifelnden den schon entschwundenen Glauben an Gott und Menschen zurück. Deine Gabe, mein Kind, kommt mir vor, wie die zwei Scherflein der Wittwe, die auch ein Gott wohlgefälliges Opfer waren. Gabst Du zur Abhülfe fremder Leiden das Wenige, was Du hattest, so bereitwillig hin, was wirst Du nicht erst Deinem Freunde, Deinem treuen Geliebten seyn! Dieser einfache Schmuck sey Dir und Deinem Hause ein heiliges Kleinod. Du ziehest nun, meine Selinde, in Kurzem von hinnen, und verlässest das Land Deiner Väter; die letzten Tage Deines Hierseyns sind Dir, ohne Deine Schuld, vielfältig getrübt worden; vergiß sie, sie liegen hinter Dir! Damit wir aber ein Band haben, das Dich auch in der Ferne an uns bindet, so nimm dies zum Andenken eines Landes und eines Fürstenhauses, das Dir, der ehrenwerthen Tochter eines treuen und verdienten, oft verkannten Staatsdieners, immer mit treuer Liebe zugethan bleiben wird." Bei diesen Worten nahm sie sich Band und Ordens-Insignien des St. Klarenstiftes ab, und heftete Beides an Selindens linke Brust, und der alte Trebbin, der mit der halben Gesellschaft in das Nebenzimmer nachgekommen war, und sah, was hier vorfiel, und große Freude hatte, daß die Kinder seiner beiden in Gott ruhenden Jugendfreunde, un-

ter seinem Dache sich wiedergefunden, und das Fest der Verlobung in seinem Hause feierten, brachte mit seiner fröhlichen Jovialität unter Trompeten-Schmettern und Pauken-Wirbel dem Pärchen ein Vivat aus, und das prächtig besetzte Orchester mußte jetzt eine Polonaise anstimmen, die Braut und Bräutigam festiglich aufführten.

Trauthold in Marienwalde.

Raubt dem Herzen des liebenden Mädchens nur den Frieden; die Blüthe der Jugend welkt dann gar bald, das Auge verliert seinen Glanz, die Wange ihre Rosen, die Lippe ihren Purpur. Fast hätte Trauthold seine geliebte Schwester nicht gleich wieder erkannt, so zerstörend hatten die Scenen der letzten Tage auf sie gewirkt. Trautholds Erscheinung schien ihr wohl zu thun. Schweigend legte sie sich in seine Arme, und ein sanfter Thränenstrom machte ihr das kummerbelastete Herz leicht. Mehr zu sich selbst gekommen, erzählte sie späterhin Gottwalts ihr jetzt noch unerklärlichen Einfall, ihr Fenster zu ersteigen, seinen unglücklichen Fall und seinen Tod, und führte zuletzt die Umstände an, die sie gehabt, ehe sie die Aebtissin von dem festgefaßten Verdachte gegen Gottwalt, hinsichtlich der Theilnahme an einem beabsichtigten Kirchenraube, habe abbringen, und sie vermögen können, ihm ein ehrliches Begräbniß zu verstatten, welches ihm nur dann sey verwilligt worden, als sie fest und unumwunden erklärt habe, dem Kloster, wenn

ihre Verwendung unbeachtet bliebe, ihre Mitgabe entziehen zu wollen.

„Ich habe, meine Herzens-Dina," entgegnete Trauthold, „ich habe vor der Abreise bei Gottwalts Eltern und Freunden, und hier bei der Familie, wo er abgetreten, die genaueste Kunde eingezogen, und von den hiesigen Gerichten über die gefänglich eingebrachten Kirchenräuber mir die nöthigen Mittheilungen machen lassen, und kann Dir über Gottwalts unbegreiflich scheinendes Unternehmen, und über den auf ihn gewälzten Verdacht, nunmehr den nöthigen Aufschluß geben."

„Gottwalt hatte mit großem Schreck gehört, daß Du den geistlichen Stand gewählt; ich hatte gegen ihn in Rom geäußert, daß er dieserhalb unbesorgt seyn könne; ich würde vor Ablauf Deines Noviziats zurückkehren und Dir Deinen Entschluß, von dem auch ich kein Heil für Dich erwachsen sah, gewiß auszureden hoffen dürfen. Er hatte von Ununterrichteten gehört, daß meine Dienstgeschäfte meine Rückreise aus Neapel nicht so bald zuläßig machten, und befürchtete daher, daß ich den Zeitpunkt versäumen, daß ich hieher nach Marienwalde zu spät kommen würde. Von der Angst, daß Du alsdann bereits eingekleidet, und mithin unrettbar verloren seyn würdest, getrieben, verläßt er Rom, eilt nach Hause, treibt von Bekannten und Freunden Geld auf, wo er weiß und kann, und kommt hieher. In dem mit ihm verwandten Hause hieselbst, wo er abgetreten, bringt er unvermerkt

das Gespräch auf Dich, und man erzählt ihm, daß Du ehestens werdest eingekleidet werden, daß aber der Tag selbst noch nicht bestimmt sey. Die alten Nonnen, denen das Ausgehen zu den Kranken im Städtchen verstattet, sagten zwar, daß der Eintritt in ihren Orden, Deinen Wünschen gemäß sey, man zweifele aber allgemein daran. Die jüngste Tochter vom Hause erwähnt gesprächsweise, daß sie Deine Zelle wisse; er weiß es einzuleiten, daß sie ihn auf einem kleinen Spaziergange begleitet; er nimmt beim Heimgehen den Weg um das Kloster; er bringt die Rede auf Dich; sie zeigt ihm Dein Fenster; sein Blick weilt eine geraume Zeit auf demselben. Er schüttelt einigemale mit dem Kopfe, scheint in Gedanken verloren, geht weiter, bleibt wieder stehen, sieht sich noch einmal nach dem Fenster um, und sagt vor sich hin: „Das ist doch verdammt hoch.“ Das Mädchen hat kein Arges daraus, es spaziert mit ihm weiter, und plaudert wie vorher; er hört aber nicht darauf, und da das Mädchen ihn lachend fragt, wo er mit seinen Gedanken stecke, schrickt er auf und gibt sich sichtlich Mühe, weniger zerstreut zu seyn; sie haben unterdessen die Klosterkirche umgangen, und sehen jetzt den Maurern zu, die an derselben kleine Reparaturen vornehmen; er spricht mit ihnen; er macht sie darauf aufmerksam, daß in der Gegend von Deinem Fenster, das er näher bezeichnet, ohne Dich zu nennen, auch eine kleine schadhafte Stelle in der Mauer sey, die sie wohl ausbessern würden; sie erwiedern, daß sie die

Stelle recht gut kennten, und seiner Zeit auch daran kommen würden. Er bedauert sie, die schweren Leitern, deren sie bei ihrer Arbeit benöthigt, jeden Abend zu Hause schleppen zu müssen; sie entgegnen, daß sie die kleineren blos mitnähmen, die größeren aber, die ihnen nicht so leicht Jemand stehlen werde, ruhig stehen ließen. — Auf dem Heimwege ist er eiliger, als vorher. Er geht wie tiefsinnig neben dem Mädchen her, sucht sich von ihm loszumachen, läuft auf Umwegen in die, eine Stunde von hier belegene Lohmühle, deren Besitzer, wie er durch Ausfragen erfahren, ein Paar rasche Pferde und einen anständigen Wagen zum Vermiethen hat, und bestellt Beides denselben Abend in das Buchenwäldchen, was hier oben am Berge liegt, und wo der Weg nach der Grenze durchgeht. Beim Essen ist er unruhig und entfernt sich nach demselben, unter dem Vorwande, den schönen Abend noch ein wenig genießen zu wollen.“

„Die Kirchenräuber-Bande, die ihr Wesen seit einigen Tagen in der Nähe getrieben, hat ausgemittelt, daß die Maurer, wenn sie Feierabend machen, ihre großen Leitern stehen lassen; sie beschließt, fünf Mann stark, diesen Abend in die Kirche zu brechen; drei Mann stellen sich auf die zum Kloster führenden drei Wege; zwei tragen eine große Leiter von der Stelle, wo die Maurer am Tage gearbeitet, in die Gegend hier zwischen Deinem Zellen- und dem ersten Kirchenfenster, weil sie wissen, daß vor letzterem, in der Kirche, ein hohes

Kruzifix steht, an dem sie, wenn das Kirchenfenster geöffnet, ohne Mühe und Gefahr in die Kirche heruntergleiten können. Sie zischeln über das Feststellen der Leiter, die etwas unsicher zu stehen scheint, miteinander heimlich zusammen, als sie in der Ferne Menschentritte hören. Sie schleichen sich daher eiligst um die Kirche herum, und verstecken sich im Gebüsch. In diesem unglücklichen Augenblicke mag wahrscheinlich Gottwalt, von der stockdunkeln Nacht begünstigt, gekommen seyn, die Leiter an der, den Maurern bezeichneten Stelle angelehnt gefunden, und geglaubt haben, daß sie von diesen hieher geschafft worden, um morgen gleich an der ihnen von ihm bezeichneten Stelle die nöthigen Reparaturen anfangen zu können. Die Invaliden-Patrouille, die wenige Sekunden darauf um die Kirche herum kommt, stutzt, als sie auf die Leiter stößt; sieht, daß auf der oberen Sprosse ein Mensch zwischen Deinem Zellen- und dem Kirchenfenster steht; vermuthet in ihm einen der berüchtigten Kirchenräuber, und glaubt sich durch den Umsturz der Leiter seine Habhaftwerdung am ersten versichern zu können. Allein Gottwalt erfaßt, als er aus den Wechsel-Reden der Soldaten ihr Vorhaben vernimmt, und die Leiter unter seinen Füßen zu wanken anfängt, die Stäbe Deines Fenster-Gitters. Doch, todt oder lebendig die Kirchenräuber einzufangen, lautet die Ordre des Pikets; der Unterofficier läßt Feuer geben, fünf Kugeln fliegen nach Deinem Zellen-Fenster; eine trifft

Gottwalts linkes Schulterblatt; der Unglückliche, jetzt nicht mehr im Stande, sich an dem Zellengitter zu erhalten, stürzt von der Schwindelhöhe herab, und stirbt den Morgen darauf, an den Folgen dieses furchtbaren Falles, in Deinen Armen. Die bei ihm gefundene scharfgeladene Terzerole, die Uhrfeder-Feile und das Scheidewasser-Fläschchen lassen, zusammen genommen mit den übrigen in Betrachtung zu ziehenden Umständen, über den Entführungs-Zweck wohl keinen Zweifel übrig. Erst bei der Beerdigung erkannte die Schwester Pförtnerin in ihm den jungen Mann wieder, der im Kloster gewesen war, und Dich, unter dem Vorgeben, daß er mit Dir in früherer Jugend in Einem Hause gewohnt, zu sprechen gewünscht hatte, was ihm aber abgeschlagen werden mußte, weil Du bereits im letzten Monate Deines Noviziats standest, wo dergleichen Zuspruch, ohne Bewilligung der Aebtissin, nicht mehr stattfinden] darf. In der nämlichen Stunde, in welcher Gottwalt verscheidet, wird von den Landdragonern, der Bürgermiliz und der hier garnisonirenden Invaliden-Compagnie, die Kirchenräuber-Bande umzingelt und glücklich eingefangen. Die vom Invaliden-Korporal verbreitete einfältige Behauptung, daß der von der Leiter Gestürzte ein Mitglied der Räuber-Bande seyn müsse, gibt die Veranlassung, daß sämmtliche fünf Gefangene einzeln zu Gottwalts Leiche geführt und gefragt werden, ob sie den Entseelten kennen und ob er zu ihnen gehört. Letzteres verneinen sie einstimmig;

auch gekannt haben sie ihn nicht, bis auf den Rädelsführer der Raubzunft, der sich Kain nennt, ehemals Schauspieler gewesen ist, in der Residenz eine Frau von guter Herkunft, feiner Bildung und unbescholtenem Wandel mit drei kranken Kindern hinterlassen, und aus Noth und Verzweiflung das fluchbedeckte Diebes-Gewerbe ergriffen hat. Dieser stürzt beim Anblick der Leiche neben ihr nieder, ruft schmerzlich: Fordon, mein edler Fordon! fängt an laut zu weinen, und nennt den Entseelten, den Edelsten unter der Sonne. Er gibt hierauf dem ihn begleitenden Kriminal-Richter zu Protokoll, was er von Gottwalt weiß, erzählt, daß er ihn überall mit Rath und That unterstützt; daß er noch vor der Reise nach Rom ihn dringend gebeten, seinem Leichtsinne Schranken zu setzen, und ihm geweissagt, wie es, wenn er auf der betretenen Bahn bleibe, mit ihm kommen werde und müsse, und entkräftet auf diese Weise den Verdacht irgend einer Mitschuld auf das Vollkommenste, so, daß die Aebtissin jetzt auch keinen Anstand nahm, Deiner Verwendung, wegen des Begräbnisses auf dem Klosterkirchhofe, Gehör zu geben. Jetzt, meine Konradine, erfülle des Verklärten Wunsch, und komm' in die Welt zurück, in der Dir, wenn die Zeit das Schmerzliche, was Dich getroffen, wird gemildert haben, Glück und Freude blühen sollen. Deine Mitgabe verbleibe dem Kloster. Es sind lauter Spenden der Liebe, das Andenken unsers verewigten Vaters zu ehren. Als Gräflich-Kronhelmsche Stiftung soll das

Kapital auf ewige Zeiten bestimmt bleiben, zum Besten mittelloser Kranken Deines Geschlechts. Wie die Erbprinzessin mir mitgetheilt, hat meine verehrte Pflegemutter die Herrschaft Reichenau uns Beiden verschreiben lassen. Ich trete Dir meinen Antheil gerichtlich ab, auf daß Du sorgenfrei lebest, und Deiner frommen Neigung, Gutes zu thun, immer genügen kannst. Einen Theil des Jahres kannst Du in Deiner neuen Besitzung zubringen, einen zweiten bei unserer geliebten Mutter in Lindenhagen; den Rest schenke mir und Selinden." —

„Das Glück," entgegnete Konradine mit weichem Tone, „das Glück und die Freude, die mir in Deiner Welt blühen sollen, können mich dahin nicht locken. Gottwalt, der für meine Freiheit sein Leben einsetzte — es kömmt mir wie Sünde vor, wenn ich ihn verläugnen wollte! Nein, was soll ich dessen Hehl haben, mein Trauthold, ich habe ihn geliebt, wie Keinen, und nun er nicht mehr ist in Eurer Welt, hat diese auch keinen Reiz mehr für mich. Jetzt ist mir hier am wohlsten, und die Stelle, wo er sanft in Gott eingeschlummert, ist mir die liebste auf der ganzen Erde. Ich bin mit mir in das Gericht gegangen, und habe mich Tage lang mit der Frage gefoltert, was ich verbrochen, daß Gott solch Herbes mir auferlegt hat; aber der Allwissende ist mein Zeuge, mein Gewissen ist rein; ich kann mich keiner Sünde zeihen, die solche Strafe von Gottes Allgerechtigkeit werth wäre. Trauthold! Er ist um meinetwillen ein Opfer des Todes gewor-

den! Für mich hat er sein Leben hingegeben. Fühlst Du, wie unendlich hoch mich der Gedanke hebt? Wie namenlos elend er mich macht? Was soll ich bei Euch in Euerm fröhlichen Kreise? Ich störe Eure Freude nur durch meinen Kummer; hier habe ich Genossen meines Unglücks, Kranke und Sterbende. Die Kranken wollte ich pflegen, daß sie für ihn und seine Ruhe im Grabe beteten; den Sterbenden aber wollte ich meine Grüße an ihn in sein Reich der ewigen Herrlichkeit mitgeben. So hatte ich mir mein künftiges Leben hienieden gedacht. Doch sein Wunsch ist anders. Hat er mir das Höchste, was er hatte, sein Leben geopfert; kann ich ihm ja das Werthloseste, was ich jetzt besitze, den Rest meines irdischen Seyns, mit Freuden zum Gegenopfer bringen. Ich habe keinen Willen mehr. Sein Wille ist der meinige. Ich gehe, wohin Du für gut hältst. Nur eine Freundin laß mir in Eurer Welt! die Einsamkeit."

Sie sank laut weinend an die Brust des treuen Bruders, und bat mit rührender Kindlichkeit, ihr nicht böse zu seyn, daß sie mit ihrem trüben Sinne seine bräutlichen Rosen-Tage störe. Trautbold aber umschloß sie herzlich, redete ihr Trost und Beruhigung in die tief bekümmerte Seele, und machte denselben Tag noch Anstalt zu ihrer morgenden Abreise nach Reichenau, gegen welche die Aebtissin, nach den Briefen, die sie von der Erbprinzessin kurz nach Trautbolds Ankunft erhielt, keine Einwendung machen konnte.

Beschluß.

Das Alles geschah vor ungefähr Jahres-Frist.

Seitdem hat sich Manches anders gestaltet und gerundet.

Selinde lebte diesen Sommer mit ihrem Trautshold in Lindenhagen bei Fräulein Sendenhorst. Dieses ward durch Trautholds glückliche Wahl mit sich selbst ausgesöhnt. Wäre Trautholds Verbindung früher zu Stande gekommen, hätte der Reichenauer Prozeß, der dem Fräulein manchen Verdruß, manchen Aerger und manche schlaflose Nacht gemacht, nie das Licht der Welt erblickt. Von der Pracht der Vermählungs-Feier in Lindenhagen spricht heute noch die ganze Umgegend. Als am Abend des festlichen Tages, der eine Reihe der ausgesuchtesten Ueberraschungen und Genüsse dargeboten hatte, nach dem herrlichen Feuerwerke, die kolossalen, thurmhohen Buchstaben S. und T. im glänzendsten Brillantfeuer meilenweit leuchteten, gratulirte der wolkenverhüllte Grauenstein, dessen würdiger Commandant beim Feste nicht fehlte, dem verehrlichen Brautpaar mit fünf und zwanzig kräftigen Salutschüssen; die ganze Gesellschaft und die Tausende von Zuschauern brachten dem alten höflichen Felsenneste unter unbändigem Trompeten-Geschmetter und rasendem Paukenwirbel, ein fröhliches Hurrah, und während dieses durch die stille Abendluft in die fernen Berge flog, und zur großen Ergötzlichkeit der Versammlung dort drei- und viermal, erst vernehmlich, und dann schwächer und immer schwächer

wiederhallte, und Alles, mit verhaltenem Athem auf das letzte in den tiefen Schluchten und Thälern verschwimmende „tah, ah" lauschte, war Trautbold mit seiner engelschönen Selinde verschwunden. Das süße Bübchen, das jetzt Selinde alle Abende in den Schlaf singt, dessen Schelmenlächeln den glücklichen Eltern die seligsten Augenblicke gewährt, und mit dem Beide, wenn es an der Mutter-Brust liegt, mit Händen und Füßen strampelt, hinter dem Busentuche Versteckens spielt, die kleinen Krumm-Beinchen kunstfertig zum Munde führt, nach Allem, was ihm in das Gesicht kommt, linkisch greift, oder andere lustige Kurzweil treibt, selbst zum Kinde werden, brachte neulich die ersten Laute über die rosigen Lippchen, und Trautbold meinte ganz ernstlich, daß sie klängen, wie der letzte Wiederhall des damaligen hochzeitlichen Jubel-Hurrahs. Laßt den Eltern die Freude am holden Kinde; es ist die reinste des Menschen. Vater und Mutter an der Wiege des geliebten kleinen Wesens! Welch' ein anziehendes, Gott und Menschen wohlgefälliges Bild gegen die Schuhu-Scheuche des erbärmlichen Hagestolzen, oder gegen das Monstrum von Raben-Eltern, die ihre Kinder Miethlingen anvertrauen.

Doch es gibt Leser, die am Schlusse einer Geschichte nur halb befriedigt das Buch weglegen, wenn sie nicht auch über die übrigen Haupt- und Nebenpersonen erschöpfende Kunde bekommen; und dies sind dem Erzähler gerade die liebsten, denn ihre

kleine Neugierde beweist die rege Theilnahme, mit der sie gelesen. Diesen also in der Kürze zur Nachricht, daß die edle Erbprinzessin, durch Trautholds und anderer wackerer Menschen offene Mittheilungen aufmerksam gemacht, die Binde, welche ihr die Congregation der Frömmler, der heuchlerischen Andächtler, über das klare Auge ziehen wollte, mit fester Hand zerrissen hat, und daß in dessen Folge Fräulein von Hitzpickel, Frau von Podgorce und sämmtliche Höhere und Niedere ihres Anhangs in Ungnade gefallen, und alles Einflusses entäußert sind. Isabelle lebt nach Aufhebung des Erziehungs-Instituts in einem Hofstübchen von den, dem ehrlichen Abendroth abgeknappten Marktpfennigen. Sie hatte durch ihre schändlichen Lügen, die sie dem Auftrage der Obern gemäß, Konradinen über Gottwalt hinbringen mußte, an deren ganzen Lebensrichtung die meiste Schuld; ob die Vergeltung sie diesseit des Grabes noch ereilen werde, steht zu erwarten.

Felicitas verwaltet, unter der Aebtissin Oberaufsicht und mit einem angemessenen Honorar, die Kronhelm'sche Stiftung lebenslang; nach ihrem Tode wird die Verwalterin vom Convente alle fünf Jahre gewählt. Von Liebwarta fehlen alle Nachrichten.

Der kleine Tirschtiegel, Kornelius, dessen Eltern, kurz die gesammte Dienerschaft des verstorbenen Kriegskammer-Präsidenten, erhält von Trauthold lebenslang als Pension, was sie zu ihres Brodherrn Lebenszeit an Diensteinkommen gehabt hatte.

Kain karrt in Eisen. Seine unglückliche Frau und ihre drei Kinder leben von Konradinens und Selindens freigebiger Milde; dafür haben sie die Verpflichtung, in Marienwalde zu wohnen, und der Blumenhügel zu pflegen, unter denen Vater Abendroth und Gottwalt schlafen. Großtante von Husten ist ihrem Azur in das Land der Ruhe gefolgt; der Marschall von Frankreich, Sebastian le Prestre de Vauban aber, bringt, nach wie vor, auf den ehrwürdigen Grauenstein tagtäglich die benöthigten Semmeln und Journale; und das Kronhelm'sche Wappen mit dem Loosungsworte: Thue Recht; scheue Niemand, prangt wieder sammt seinem Fähnlein, Schildhalter und Kleinodien, in Trautholds glanzvollem Ahnen-Saale. — Und Konradine? — Das blasse Gesicht hat sich wohl wieder etwas geröthet; aus dem großen geistvollen Auge will wohl das vestalische Feuer jungfräulicher Liebesglut zuweilen wieder hervorblitzen, und dem feineren Beobachter entgeht nicht das sanfte Lächeln, das sich, bei aufheiternden Veranlassungen, in das rosige Wangengrübchen schaamhaft verbirgt; aber im Ganzen ist das süße Kind doch noch lange nicht von dem Schmerz geheilt, der ihm das Herz in der Lilien-Brust krampfhaft zerrissen hat. Das geräuschige Leben in Lindenhagen; die fröhliche Geselligkeit der dort verkehrenden Zirkel; die ununterbrochene Reihe munterer Feste, die Seligkeit des jungen Ehepaars; das Alles sagte Konradinen nicht zu. Der Wechsel ihres stillen Marienwalder-Klosters mit dem lusti-

gen Lindhagen war ihrem, solcher lauten Freuden entwöhnten Gemüthe, zu schnell, zu schneidend; und Fräulein Sendenhorst willigte daher gern in ihre Bitte, in Begleitung einer anständigen, gebildeten Frau von gesetztem Alter, Reichenau zu ihrem einstweiligen Wohnsitze wählen zu dürfen. Dort lebt sie jetzt in dem alterthümlichen gothischen Schlosse einfach und eingezogen. Fünfzig Meilen von der Residenz, und mehrere Tagereisen von den umliegenden bedeutenderen Provinzial-Städten entfernt, ist sie auf den Umgang weniger Familien beschränkt. Von den Unterthanen der weitläufigen Herrschaft wird sie fast angebetet, denn Gutes thun ist ihr edles Tagewerk. Wie die Natur ihre reich blühende Umgegend mit Segnungen überschüttet, so gibt Konradine deren Bewohnern täglich neue Beweise ihrer milden Wohlthätigkeit. Ihr Vergnügen ist, die Schulen, die Pflanzungen, die Kranken-Stiftungen, die Dorfanlagen, die Wiesenrodungen, die Kolonieen, und all' die Anstalten, die sie zu ihrem Besten geschaffen, zu besuchen; ihre Erholung aber, ein einsamer Spaziergang in den dunkelschattigen Gängen ihres uralten einsam stillen Schloßgartens.

Reichenau, einer der reizendsten Landsitze, liegt nicht aus der Welt; sollte nicht ein Ebenbürtiger sich hinfinden können! Konradine, dieser keusche Tugendengel, dieses himmelklare Wesen, verdient der Liebe Glück!

Die Liebekranken.

1.

Eine gewisse Marquise Fiorelli war der ganzen Residenz ein Räthsel. Mit einigen unbedeutenden Adressen versehen, war sie vor ungefähr einem Jahre hier erschienen. Nichts weniger als Glanz hatte sie um sich her gehabt. Eine einzige dürftig gekleidete Dienerin war bei ihr gewesen, so daß auch der Besitzer der über den Anschein ihrer Glücksumstände weit hinausgehenden geräumigen Wohnung, welche sie miethete, ihr solche kaum anvertraut haben würde, wenn sich für den Augenblick irgend ein anderer Abmiether gefunden hätte.

Gar bald aber änderte sich die Lage der Dinge. Jeder Tag erwarb der Marquise neue Bekanntschaften. Jeder Tag vermehrte ihre Diener und ihren Wohlstand. In Kurzem waren ihre Zimmer einer der glänzendsten Mittelpunkte für die gute Gesellschaft, und wenn die Marquise irgendwo erschien, so geschah es nicht anders, als im köstlichsten und auserlesensten Schmucke.

Ein so auffallender Wechsel konnte dem Nachdenken und der Nachforschung nicht entgehen. Von auswärts schien sie keine Gelder zu beziehen. Wenigstens hatte kein Banquier eine Zahlung an sie gehabt, auch kam der Briefträger sehr selten und nur mit leeren Briefen. Das Spiel konnte die Quelle ihres vermehrten Wohlstandes noch weniger seyn,

denn sie selbst gab sich nie damit ab, und in ihrem Zirkel ward blos zu unbedeutenden Preisen gespielt. Der Lotterie hatte sie auch keinen Gewinn zu verdanken; vielmehr war zu vermuthen, daß sie gar nicht hineinsetzte. Darum kam man ziemlich allgemein auf die Idee, ihre veränderten Umstände schrieben sich von wohlhabenden Liebhabern her. Man zog sogar mehrere reiche Große in Verdacht der Liebe zu ihr; wie denn überhaupt fast alle jungen und schönen Männer, die ihr Haus besuchten, von ihr außerordentlich eingenommen wurden. Letzteres war um so mehr zu verwundern, da die Marquise gar kein ausgezeichnetes Aeußeres, sondern bei ihrer höchstens leidlichen Figur einen aufgeworfenen Mund und eine Stumpfnase hatte, dazu schon über die Zwanzig weit hinaus seyn mochte.

Manche schöne Dame, deren Gemahl oder Verlobter ebenfalls im Hause der Marquise aus- und einging, bekam daher böses Blut gegen die Fremde, und machte sie und ihre zahlreichen Verehrer nicht selten zu Gegenständen des giftigsten Spottes.

2.

Mehr vielleicht als anderswo bot sich hierzu Gelegenheit in dem gewöhnlichen Theezirkel der Frau von Zoller, welche der räthselhaften Fremden gegenüber wohnte. Frau von Zoller und ihre beiden Töchter hatten, wenn sie zu Hause waren, den ganzen Tag ihr Auge auf die Thüre der Marquise gerichtet. Zu mancher Zeit lös'te hier eine prächtige Equipage die andere ab. Zuweilen schlichen auch wieder

einzelne Männer ohne alles Geräusch hinein. Bei'm Thee kam dann oft die Rekapitulation eines oder mehrerer Tage aus dem Leben der Marquise, gewürzt mit dem in solchen Fällen gebräuchlichen Muthwillen vor.

Eben fragte einmal ein gewöhnlicher Theegast, der Baron Lück, wieder nach den neuesten Ereignissen bei der Femden. Allein Frau von Zoller antwortete, daß sie gar keine Bekanntschaft mit der Dame habe. Dazu zupfte das jüngste Fräulein vom Hause im Vorbeigehen den Fragenden, der auch bald in der gespannten Miene des Regierungsraths Wesser hierzu und zu der ungewöhnlichen Antwort der Mutter die Ursache zu finden glaubte. Eine halbe Stunde später klärte sich die Sache noch mehr auf. Wesser verschwand, und die erst drei Monat mit ihm verbundene Gattin setzte sich unter dem Vorwande des heftigsten Kopfwehs in einen weit entfernten Winkel des Zimmers, um ihre Bewegung zu verbergen.

„Auch dieser?“ flisterte Lück der Wirthin zu. Die Wirthin bejahte mit einem Wink auf seinen Bruder, den Kammerrath Wesser, welcher in Tiefsinn versunken schien.

Die Regierungsräthin verlor sich, und allmählig nahm die Gesellschaft überhaupt ab. Endlich war Niemand weiter noch da, als der Baron und der Kammerrath, und nun fing letzterer an: „Längst schon warte ich auf den Augenblick, über meines Bruders Thorheit sprechen zu können. Er ist, ich weiß es, bis zur Raserei in die Fiorelli verliebt,

und ich bin heute blos darum hergekommen, gnädige Frau, um mir von Ihnen einen Aufschluß darüber zu erbitten, wie ein Mensch von gesundem Sinn einen Engel, den er zur Frau bekommen, einem so alltäglichen Wesen, wie diese Marquise ist, aufzuopfern vermag? Nicht Neugier treibt mich, sondern aufrichtige Bruderliebe, Sie zu fragen, welche Vorzüge Sie an der Fiorelli vielleicht entdeckt haben, und ob Sie Zeugin von dem Wahnsinne des Verblendeten gewesen sind. Vergebens habe ich es schon einige Mal versucht, auf ihn zu wirken. Vielleicht gelingt mir die Sache besser, wenn ich so recht von Allem unterrichtet seyn werde."

„Ihr Zweck," erwiederte Frau von Zoller, „ist sehr löblich, und verpflichtet mich zur Aufrichtigkeit. Schade, daß ich Ihnen von der Marquise nichts sagen kann, als was Sie wissen. Mit Ihrem Bruder aber ist es leider in der That weit gekommen. Am frühesten Morgen schon sieht man ihn unten auf der Straße die fest zugezogenen Fenster der Frau anstarren. Jede Minute am Tage, die er seinen Geschäften abbrechen kann, trägt er in jenes Haus. Vorgestern Nacht brachte er ihr eine Musik, und nachher flehte er die Marquise, die oben im Fenster lag, um ein einziges Wort, um einen einzigen Händekuß. Als sie hierauf nach der Behauptung, daß um diese Zeit ihr Haus für Niemand aufgeschlossen werde, mit lautem Lachen das Fenster zuwarf, und nicht wieder sichtbar wurde, da küßte er die Klinke der Hausthür auf's Zärtlichste, und ging endlich

mit dem Ausrufe: „Welch' ein herrliches, göttliches Weib!" langsam hinweg. Ich kann sagen, daß ich ihn schon darum herzlich bemitleidet habe, weil das Alles bei dem hellsten Mondlichte und in Gegenwart der ganzen Nachbarschaft geschah, die durch die Musik an die Fenster gelockt worden war."

3.

„Es ist unglaublich!" rief der Kammerrath aus. „Wer so alle Schicklichkeit aus den Augen setzt, dem ist schwerlich auf dem gewöhnlichen Wege zu helfen. Wüßten Sie vielleicht irgend ein Mittel, gnädige Frau?"

Sie zuckte die Achseln. Erst nach einer ziemlich langen Pause sagte sie: „Fast möchte ich Ihnen rathen, aber Sie werden die Maaßregel für erniedrigend halten."

„Gewiß nicht," versetzte Wesser, „wenn sie es nicht wirklich ist."

„Wie, wenn Sie selbst zur Marquise gingen, ihr vorzustellen, welche Leiden sie der trefflichen Frau Ihres Bruders verursacht. Als Sie neulich die Gesellschaft zu einem milden Zwecke so schnell zu erwärmen wußten, da habe ich Ihr Rednertalent bewundert. Sie kennen die Sprache des Herzens, lieber Wesser, und ein Herz möchte man einer Frau doch zutrauen, der so viele Männer huldigen."

„Wirklich, gnädige Frau," antwortete der Kammerrath, „ich glaube Sie haben Recht. Aeußeres besitzt die Marquise gar nicht. Verstand soll ihr ebenfalls nicht im Uebermaße gegeben seyn. Am

guten Tone schreibt man ihr sogar einen sehr bemerkbaren Mangel zu. Daher muß sie nothwendig durch ihr Herz so viele Männer an sich fesseln. Ohne den größten Leichtsinn zwar läßt sich dieses Herz dann gar nicht denken, weil sie sonst ihre schädliche Einwirkung auf so manche Familie nicht übersehen würde. Es fehlt aber vielleicht nur Jemand, der ihr den Spiegel vorhält. Der will ich werden, und im ganzen Sinne des Wortes. Der morgende Vormittag sey dazu festgesetzt."

4.

„Nun?" fragte Frau von Zoller, als der Kammerrath sie am folgenden Nachmittage besuchte.

„Ich bin da gewesen!" antwortete er.

„Wie fanden Sie die Marquise?"

„So, daß ich von meinem Erstaunen noch nicht zurückkommen kann."

„Wahrhaftig? So hat also wohl der Triumphwagen der räthselhaften Frau, dem Sie so großen Abbruch zu thun gedachten, in Ihnen selbst einen neuen Führer gefunden?"

„Nichts weniger, meine Gnädige! Wenn aber — um bei Ihrem Gleichnisse zu bleiben — die zahlreichen Sklaven an diesem Wagen schon jeden Unbefangenen in Erstaunen setzen, der die Dame blos von Weitem kennt, was soll der sagen, der in ihrem Hause gewesen ist, der mit ihr gesprochen und die ganze Geist- und Gehaltlosigkeit dieser Zauberin gesehen hat?"

„Also in der That?"

„O ich hätte Ihnen nur gewünscht, diese plumpe Sprache, diesen abscheulichen Dialekt, ein Paar Augenblicke zu hören. Ohne das kann man wirklich nicht glauben, was ich Ihnen bei meiner Ehre versichere.“

„Darin also hatten wir doch Recht, daß wir ihre ganze Magie in ein gefühlvolles Herz setzten?“

„Ha, ha, ha, ein Herz und ein gefühlvolles dazu! Mit der stupidesten Ruhe hörte sie Alles an, was ich von meinem Bruder, von dessen Gattin und dem Unglück in seinem Hause, gewiß nicht ohne Nachdruck, sprach, und behauptete dann, daß sie mit meinem Bruder durchaus auf keinem vertrauten Fuße stehe. Ich äußerte, daß der Anschein der Wahrheit ihrer Versicherung entgegen sey. Aber ohne das geringste Weitere deßhalb anzuführen, widersprach sie, und bat mich, selbst Zeuge davon zu werden. Mein Bruder würde morgen bei'm Thee mit ihr allein seyn, ich möchte ihnen daher Gesellschaft leisten.“

„Sagten Sie es zu, lieber Kammerrath?“

„Ja. Zwar werden sie sich vielleicht Beide in meiner Gegenwart zusammennehmen. Indessen habe ich einen gewissen Takt in dergleichen Fällen, dem die Wahrheit selten entgeht, so sehr sie auch verschleiert wird.“

„Nun dann, Wesser, seyn Sie auf Ihrer Hut. Man sagt, daß gerade die Thee's bei der Marquise am gefährlichsten seyn sollen.“

„Nach dem, gnädige Frau, wie ich mich so eben

über die Dame erklärt habe? Nein! — Auch bin ich überzeugt, daß es nur Ihr Scherz ist. Aus diesem Grunde bitte ich Sie, meiner Braut, die heute Abend zu Ihnen kommen wird, und im ganzen Ernste an eine Gefahr meines Besuches bei der Fiorelli für unsere Liebe glauben kann, das so ganz Nichtige ihrer Besorgnisse recht klar zu machen."

„Die sorgsame Liebe läßt sich in solchen Fällen nur von der Liebe selbst überzeugen, lieber Kammerrath!" sagte Frau von Zoller lächelnd.

„Sie haben recht, und ich denke das noch diesen Abend in Ihrem Beiseyn zu thun. Nach dem Thee bei der Fiorelli komme ich her, meine Braut abzuholen. Ich werde mich dort nicht lange verweilen."

5.

Der Kammerrath kam jedoch am Abend erst, als seine Verlobte nach langem Warten, schon eine halbe Stunde zuvor, sehr mißmuthig sich hatte in ihre Wohnung bringen lassen.

„Es muß Ihnen sehr gefallen haben bei der Marquise!" so rief Frau von Zoller ihm entgegen.

„Wie man es nimmt."

„Und haben Sie gefunden, daß es nur ein gleichgültiges Verhältniß ist, in dem Ihr Bruder mit der Fremden steht?"

„Nein, leider habe ich das Gegentheil gefunden. Von Seiten der Marquise zwar ist mir nicht das Mindeste zweideutig vorgekommen. Desto mehr von seiner Seite. Nur zu sichtbar hängt in seinem Blicke sein ganzes Wesen fortdauernd mit der innigsten Begeisterung an dieser Frau."

„Das war zu fürchten. Hoffentlich aber, lieber Kammerrath, werden Sie ihr das Nöthige darüber gesagt haben?“

„Darauf zweckte mein langes Verweilen eben ab. Allein mein Bruder ließ sie keinen Augenblick aus dem Gesicht, so daß ich wirklich genöthigt bin, die Marquise morgen noch einmal aufzusuchen.

„Wozu aber das nun, lieber Wesser, da Sie wissen, daß Ihre Ermahnungen dort auf kein theilnehmendes Herz treffen? Lieber zu dem Bruder gegangen, und mit dem gesprochen. Jetzt sind viel mehr Waffen gegen seine verderbliche Leidenschaft in Ihrer Hand, nachdem Sie sich von dem ganzen Unwerthe der Frau überzeugt haben.“

„Hm,“ erwiederte der Kammerrath, „was das anlangt, so muß ich meine Voreiligkeit eingestehen. Das Anmaßliche und Unbesonnene meines gestrigen Urtheils über die Marquise geht schon daraus hervor, daß letztere nicht allein davon betroffen wird, sondern mit ihr sehr viele geistreiche Männer, welche sich ihres Umgangs erfreuen. Warum setzte ich nicht eher ein Mißtrauen in mich, als in diese Männer? Warum wagte ich es, nach der ersten flüchtigen Zusammenkunft über eine Frau von solchem Einflusse absprechen zu wollen? Ich bekenne frei, daß ich mich meines Unrechts schäme, und wohl nun einsehe, daß der Gehalt dieser Dame tiefer gegründet ist, als daß der erste Blick ihn würdigen könnte.“

„Lieber Wesser,“ versetzte Frau von Zoller, „Sie haben wirklich Ursache, jetzt mehr als jemals auf

Ihrer Hut zu seyn, wenn die Besorgniß Ihrer Braut sich nicht bestätigen soll.“

Der Kammerrath, sichtbar verstimmt über diese Aeußerung, entfernte sich hierauf.

6.

Am Tage nachher kamen die Brüder Wesser, die einander in der letzten Zeit gänzlich vermieden hatten, Arm in Arm von der Marquise. Ihre Gattin uad Braut waren Zeuginnen am Fenster der Frau von Zoller. Zwei Tage später ergriff den Kammerrath die Eifersucht wegen der Marquise. Er forderte seinen Bruder heraus, und man verdankte es den Sekundanten bei'm Duell, daß der Ausforderer, dessen Leidenschaft zu der Fremden die seines Bruders noch übertraf, nicht zum Brudermorde kam, sondern eine ziemliche Verletzung dem Kampfe ein Ende machte.

Das Duell wurde bekannt, und erregte großes Aufsehen. Gern hätte die Polizei, die schon lange ihr Augenmerk auf die Marquise richtete, sich eingemischt, wenn letztere nicht in zu wichtigen Verbindungen gestanden hätte. Der Umstand aber, daß ein Prinz des regierenden Hauses ebenfalls in ihr Haus gerieth, und die Liebeskrankheit mit so vielen Andern theilte, machte dem sonderbaren Unwesen auf einmal ein Ende. Ansehnliche, von dem Prinzen erborgte Kapitalien hatten sich bei der Marquise verloren, welche jetzt auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters verhaftet wurde.

Ihre Papiere wiesen aus, daß sie, von ganz niedri-

ger Herkunft, den Titel Marquise erst im acht und zwanzigsten Jahre angenommen hatte. Es sollen sich darunter auch einige Brief=Fragmente gefunden haben, worin eines Liebestrankes Erwähnung geschieht. Uebrigens läugnete sie bei den Verhören, dergleichen angewendet zu haben, auch wollte sie von keinem Recepte dazu wissen.

Verleitet von einigen befragten Aerzten, die an die Kraft der Liebestränke nicht glaubten, ging man allzu flüchtig über diesen Punkt hinweg, und begnügte sich, die sogenannte Marquise außer den Grenzen des Landes zu wissen. Bei einer schärfern Untersuchung würde man vielleicht Mittel gefunden haben, die Sage, daß die Fiorelli durch einen ähnlichen Trank so viele Köpfe verrückte, gründlich zu widerlegen. Zum Erstaunen ist es auf jeden Fall, wie eine Frau von so wenig äußern und innern Vorzügen so große Verwüstungen in einer solchen Menge von Männerherzen anrichten konnte. Auch behauptet man noch immer, daß der Thee, den sie unter vier Augen gegeben habe, sehr stark und ganz anders als bei andern Gesellschaften gewesen sey.

Das Gelübde.

1.

Nicht lange nach dem Waffenstillstande im Jahre 1813 meldete sich eines Morgens im Organisations=Büreau der Freiwilligen zu ** ein junger Mann,

Namens Ulrich Siegmar, dessen grobe, altmodische Kleidung gar seltsam mit der zarten Frischheit seines Gesichtes kontrastirte. Ein ungemein schüchternes Wesen vermehrte das Auffallende der Erscheinung, so daß der Chef des Büreau's um so bedenklicher wurde, ihn sogleich einzuschreiben, da er nicht einmal einen Paß vorzuzeigen hatte. Zwar gab er zur Ursache an, daß er heimlich dem Hause der Verwandten entflohen sey, weil diese seinen Wunsch, gegen Frankreich zu fechten, in ermangelndem Beitritte der dortigen Regierung, nicht hatten billigen wollen. Aber er weigerte sich sogar, den Ort seiner Geburt im Vertrauen zu entdecken, und sagte, als dies den Büreau-Chef verdrüßlich machte, daß er gemeint habe, man werde ihm hier gewiß auf's Wort glauben, da es unterwegs überall geschehen sey, wo man vergebliche Fragen nach seinem Passe gethan.

Ein General, der jetzt dazu trat, hörte von den Umständen, betrachtete den niedergeschlagenen Jüngling, und sagte dann mit jener gutmüthigen Geradheit, die dem Tapfern so wohl ansteht: „Immer in die Liste mit dem Namen des jungen Gesellen! Der freie Wille ist sein Paß, und sein gutes Gesicht ein kräftiges Siegel darauf. Ich bürge für den Unbekannten, und nehme ihn unter die Meinigen."

2.

Als Siegmar am folgenden Tage in der Uniform vor dem General erschien, erkannte ihn dieser kaum wieder. Die schöne Gestalt, die in dem schlechten

Anzuge dem Auge fast verloren gegangen war, erregte allgemeine Theilnahme.

„Willkommen, mein Junge," rief der bejahrte Krieger, ihm die Hand reichend, und des Neulings große, dunkle Augen sprachen den leuchtenden Dank einer tiefgerührten Seele aus.

„Kind," sagte hierauf der wackre Mann, Siegmars zarten Bau näher betrachtend: „bist du auch von guter Gesundheit, und hast du die mancherlei Beschwerden des Standes erwogen, dessen Pflichten du aus freiem Willen übernahmest?"

Der junge Mann bejahte schweigend und ernst.

„Sonst," fuhr der Gönner fort, „gäbe es auch eine andere Anstellung für dich, du schreibst, wie ich gesehen habe, eine hübsche Hand, und wir bedürfen solcher Leute ebenfalls. Jeden an seinen Platz, dann gedeiht die gute Sache am besten. Es gehört ein tüchtiger Körper dazu, die angreifenden Nachtwachen in freiem Felde auszuhalten."

Siegmar schwieg.

„Nur gerade mit der Sprache heraus," fuhr der General fort. „Du hast gesehen, wie zutrauenvoll ich alle deine Geheimnisse ehrte. Hieraus aber mußt du kein's machen wollen, weil das ganz zweckwidrig seyn würde."

„Dann," versetzte der Jüngling, „erlauben Sie mir den Versuch, mich des durch Ihr Wohlwollen mir anvertrauten Degens und aller damit verbundenen Dienste würdig zu erweisen."

„So sey Gott mit dir, mein Sohn! Der den

Willen in dir erzeugte, Der wird dir auch Kraft und Gedeihen geben in allen Beschwerden und Gefahren.“

Dieses mit Salbung ausgesprochene Wort bestätigte sich vollkommen. Sigmar übte alle Pflichten seines neuen Standes auf das Gewissenhafteste, die häufigen Nachtwachen ermüdeten ihn kaum, und wo es zum Treffen kam, und der Einzelne seine Bravheit gelten machen konnte, da war er jederzeit voran, munterte auch Andere recht oft mit den Worten auf: „Gegen die Franzosen, Brüder, die Feinde Deutschlands, die Zerstörer des Glücks so vieler Millionen Familien!“

Dazu erfüllte sein Gesicht eine Wuth, die Niemand dem sonst so sanften Menschen zugetraut hätte.

Bei dem Grimme, mit dem er sich gewöhnlich in die Feinde stürzte, und den vielen Gefahren, denen er beigewohnt hatte, mußte man sich verwundern, daß er ohne alle Verletzung bis in die Gegend von Troyes gekommen war. Vom Oberjäger, zu dem man ihn schon nach der Schlacht bei Dennewitz ernannte, war er bald Offizier und Adjutant des Generals geworden, der sehr gern von ihm zu sprechen und zu sagen pflegte, daß er auf diesen seinen Kriegszögling vor vielen andern stolz sey.

3.

Wirklich erschien Siegmar manchem Beobachter als eine psychologische Seltenheit. Bei unbeschreiblich großer Sanftmuth braus'te er, wenn recht blutgierige Kriegslieder gesungen wurden, gewöhnlich in eine wilde, ganz zügellose, Wuth gegen den Feind

auf. Dagegen saß er, wo etwa der Frohsinn der Jugend im Aufwallen frischen, ungestümen Blutes die Grenze des Anstandes überschritt, allezeit ernst und düstern daneben, entzog sich auch, wenn diese Stimmung eine Weile dauerte, dem ausgelassenen Kreise gänzlich. Ueberhaupt führte er mitten im Getümmel der Heere, ein, so viel möglich, einsames Leben, und hielt fast alle Gefühle in seiner Brust verschlossen, das der Rache an den Franzosen ausgenommen.

Ein einziger Mann, der Lieutenant Bärenfels, ebenfalls Freiwilliger, und bei derselben Compagnie stehend, war sein vertrauterer Umgang; Siegmar schien viel auf ihn zu halten. Gleichwohl beobachtete er, sogar gegen diesen, das tiefste Schweigen über seine Herkunft und Verhältnisse.

Der Zufall entdeckte Bärenfelsen jetzt, was er schon seit mehreren Wochen vermuthet hatte, daß nämlich sein Freund Siegmar dem weiblichen Geschlechte angehörte. Er war hocherfreut darüber. Die Sympathie, welche ihn bisher an den Jüngling gefesselt hatte, bekam hierdurch eine bestimmtere Richtung. Unfähig, seine Entdeckung dem Mädchen zu verheimlichen, knüpfte er sogleich daran die Bitte um Herz und Hand.

Allein ihr bleichwerdendes Gesicht, ihr erstarrtes Auge, das war kein günstiger Empfang der vollen Seele, die er in zwei Worten aussprach.

„Sie sehen, Bärenfels,“ sagte sie nach einer langen Pause, „daß ich äußerst beklommen, und nicht

fähig bin, einen freien Entschluß zu fassen. Gönnen Sie mir Zeit dazu. Wie er dann ausfallen mag, so können Sie doch überzeugt seyn, daß ich unter allen Männern, nächst dem Generale, Sie am meisten schätze und auszeichne." —

„Und seyen Sie hiermit vor der Hand zufrieden," fuhr sie, als hier seine Ungeduld ausbrechen wollte, mit Nachdruck fort, „und bewahren Sie das entdeckte Geheimniß für jetzt in Ihrem Herzen!" —

4.

Als Bärenfels hierauf abgerufen wurde, ging sie sogleich zum General. „Erlauben Sie," begann sie, schon dem Ansehen nach erhitzt wie niemals, „erlauben Sie, daß ich in meines Gönners Hände ein Wort über mich selbst niederlege. Ich bin — eine Preussin. Ein Zufall hat dem Lieutenant Bärenfels mein Geschlecht entdeckt, und der Anstand verlangt jetzt von mir, Sie um meine Entlassung zu ersuchen."

Der General verlor die Sprache vor Erstaunen. Endlich sagte er, sie freundlich bei der Hand nehmend: „Sie haben Recht. Unter diesen Umständen kann Ihnen der fernere Kriegsdienst durchaus nicht angesonnen werden. Aber indem sich mir das Räthsel über Manches in Ihrem zeitherigen Betragen lös't, gerathe ich auf die weit schwierigere Aufgabe, wie Sie sich bei diesen feinen Sinne, bei dieser strengen Sitte, sich in so neue, so ganz unweibliche, Verhältnisse begeben konnten?"

„Die Dankbarkeit, Herr General, die ich Ihrer

großen Güte schuldig bin, gebietet mir, Ihnen die Hauptsache nicht vorzuenthalten."

„Bis nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, und dem mannigfachen Verrath in ihrem Gefolge lebte mein Vater mit vier Kindern auf seinem Gute in Schlesien. Nichts fehlte uns, als die Mutter, die — vielleicht, weil der Himmel der Trefflichen die Gräuel der spätern Zeit ersparen wollte — ein Jahr früher, ach, leider! viel zu frühe für uns, aus der Welt gegangen war."

„Da brach mit den Franzosen der Fluch über unsere ganze Gegend herein. Ungeheure, zum Theil ganz sinnlose, Forderungen, mit der empörendsten Härte ausgesprochen und eingetrieben, daneben zahllose Verwüstungen und Unthaten, warfen den in einer langen Reihe von Jahren mit Fleiß und Mühe festgegründeten Wohlstand der Gutsbesitzer und ihrer Unterthanen auf einmal zu Boden."

„Obschon damals erst zwölf Jahre alt, erinnere ich mich doch recht gut der Empörung, die mein junges Herz gegen ein sitten- und zügelloses Heer faßte, dessen Nation sich für die größte und gebildetste achtet. Aber eben diese äußere Glätte, ohne Kern und Gehalt, die sie so fälschlich Bildung nennen, verfehlte nicht, die heillosesten Wirkungen auf das Herz von einer Menge rechtlicher Familien hervorzubringen. Auch die unsere ward davon betroffen. Meine älteste Schwester verlobte sich mit einem Hauptmanne, der bei uns im Quartiere lag, und eine Ausnahme von den Uebrigen zu machen schien. So ungern wir es

auch sahen, daß sie unserm Kreise entrissen werden sollte, so glaubte mein Vater doch, ihr Glück erfordere es, und wir ergaben uns um so lieber darein, je lebhafter die reizenden Schilderungen waren, die der Offizier von seiner Heimath, seinen Besitzungen und ihrer Zukunft entwarf. Meist nur boshafte Erdichtungen! Langsam tödtete der Gram meine Schwester, als sie erfuhr, daß er noch eine Verlobte in unserer Gegend, und überdies eine, angetraute, Gattin in Frankreich zurückgelassen hatte."

„Der Kelch ihres Leidens war jedoch mit der nicht mehr zu bezweifelnden Nähe des Todes noch nicht erschöpft. Auf ihrem Sterbebette mußte die Arme mit ansehen, wie man unsern Bruder, des Vaters einziger Sohn, blutend hereinbrachte. Um die schändlichste Gewalt eines französischen Buben von einem wehrlosen Weibe im Dorfe abzuhalten, hatte er sich in die Sache gemischt, auch den Bösewicht bereits aus der Thür geworfen, als drei andere, die indeß das Haus durchplünderten, dazu kamen, und ihm eine tödtliche Wunde beibrachten."

„An Einem Tage mit der verrathenen Schwester ist er beerdigt worden. Mein Haar sträubt sich noch jetzt bei dem schrecklichen Blicke, den der arme, arme Vater damals nach dem heitern Himmel richtete!" —

„Mit diesem Sohne, kann man sagen, fühlte sich sein Herz schon getödtet. Es war nur ein Scheinleben, was er während der letzten Jahre führte, in denen der deutsche Name immer tiefere und schmählichere Herabwürdigung erfuhr."

„Vor zwei Jahren starb er. Es schmerzte ihn in der Seele, mich und meine jüngere Schwester hülflos zurücklassen zu müssen. „Meine Kinder!“ rief er, uns krampfhaft in die Arme schließend, und dies waren seine letzten Jammerworte gewesen.“

„Der Besitz eines alten, treuen Verwalters blieb unter diesen Umständen mein und meiner Schwester einziges Glück, nächst der — ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen — auf dem Lande gewiß seltenen Bildung, die wir dem Vater verdankten, der in unsere Erziehung seinen Stolz setzte.“

„Fast schien es, als ob das Schicksal an den unserer Familie abgedrungenen, theuern Opfern nun genug haben wolle. Wenigstens blieb meine und meiner Schwester äußere Ruhe ungestört. Selbst der verheerende Zug nach Rußland berührte unsern Wohnort nicht, und bei der Klugheit und Wissenschaft des Verwalters hatte sich das Gut so weit erholt, daß uns die Lasten nicht allzuschwer fielen, welche der, ein Jahr später eingetretene, große Moment erforderte.“

„Meine Schwester Julie und ich, wir waren außer uns, bei dem Gedanken der Verjagung unserer Peiniger und Unglücksbringer vom deutschen Boden.“

„Ein benachbarter Gutsbesitzer war Juliens Verlobter. Aber obschon er die Landwirthschaft selbst verwaltete, und daher kaum entbehrt werden konnte, obschon sie ihn mit grenzenloser Innigkeit liebte, und vor jedem Unfalle, der ihm begegnen konnte, zitterte,

so ließ sie doch nicht nach, bis er sich den Vaterlands-Vertheidigern beigesellt hatte."

„Seine Abwesenheit war für uns von gar mancher Seite empfindlich. Nicht genug, daß uns mit ihm aller Umgang verloren ging, mußten wir auch nur zu oft den wackern Verwalter entbehren, dem jetzt die Oekonomie auf dem Gute unseres Freundes ebenfalls mit übertragen war." —

„Als späterhin die Franzosen im Laufe des Krieges wieder nach Schlesien kamen, da blieb unsere Gegend, vermöge der Bedingungen des bald darauf eintretenden Waffenstillstandes, glücklicher Weise unbesetzt von allen Truppen."

„Allein mit dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten fielen die fremden Soldaten um so wüthender in unsere Besitzungen ein, je mehr sie fürchten mußten, auf immer au ihnen vertrieben zu werden. Was fliehen konnte, entfloh einem Striche Landes, in dem die schrecklichste Zerstörung mit jedem Tage weiter um sich griff."

„Auch ich suchte Zuflucht in einer benachbarten Stadt, wohin ich meine Schwester schon vorausgeeilt glaubte. Wirklich hörte ich hier, daß sie da gewesen, doch, ohne sich halten zu lassen, zurückgekehrt war, um den in der Eile vergessenen Verlobungsring zu holen, an dem sie mit einer Art von Aberglauben hing."

„Eine furchtbare Angst peinigte mich so lange, bis ich den Weg nach unserm Gute wieder einschlug. Ach, in welchem Zustande fand ich dieses! Das

Wohnhaus zum Theil abgedeckt, die Fenster eingeschlagen, und vieles Geräth auf dem Wege von den Räubern verstreut. Julie, Julie! rief ich verzweifelnd in der Einöde rings umher."

„Lange kein Laut. Endlich aber, o jammervoller Anblick! erhob sich an einem Fenster eine todtenbleiche Gestalt, die meinen Namen schmerzlich aussprach, und die Arme voll Sehnsucht mir entgegenstreckte. Meine Schwester Julie! Ich eilte in das Zimmer, wo sie von neuem kraftlos zu Boden gesunken war."

„Gott sey gedankt, daß ich dich noch ein Mal sehe!" rief sie, und ich warf mich zu ihr nieder. Das Blut um sie her erschreckte mich. Doch kam es nur von einer leichten Wunde an ihrer Hand her."

„Mit kurzen Worten hier nichts als das Resultat ihrer erschütternden Erzählung. Während sie eben mit dem gefundenen Ringe wieder fort will, beginnt draußen ein heftiges Gefecht, die Kugeln fliegen durch das Zimmer; der Schreck raubt ihr das Bewußtseyn. Und als sie wieder zu sich kommt, liegt sie — im Arme eines hohnlachenden, französischen Offiziers."

„Er verwundet sie, die sich ihm entreißen will. Das Herannahen einer russischen Patrouille macht jedoch, daß er das Weite sucht." —

„Ich sterbe, Schwester," sagte Julie, nach ihrem herzzerreißenden Berichte. „Um auf Alles vorbereitet zu seyn, habe ich, ehe ich hierher ging, in der Apotheke Gift mit mir genommen. Schon fühle ich

davon das stärkste Ermatten; bald wird mein Leiden vorübergehen.“ —

„Das war zuviel für meine Kräfte. Ich warf mich lautschreiend auf ihr Gesicht. Als wäre es möglich, ihr etwas von meinem Leben mitzutheilen, so drückte ich sie heftig an diese Brust.“

„Höre mich, Schwester!“ sagte sie hierauf: „Sieh' diese Brieftasche; der Schändliche hat sie bei seiner Flucht vergessen. Schwöre mir, wenn du ihn findest, meine Schmach wenigstens dadurch zu rächen, daß du ihm meinen gewaltsamen Tod in's Ohr rufest. Mag er verzweifeln, wenn er ein Herz hat! Schwöre dann auch, du, der einzige, übrige Zweig unserer ganzen, nach und nach hingemordeten Familie, schwöre mir, jedes Wesen von französischer Abkunft zu hassen und zu meiden.“

„Die Unglückliche hatte sich an die rechte Person gewandt; meine Wuth und mein Verlust sprachen einen Schwur aus, vor dem mein Gefühl noch jetzt zurückschaudert.“

„Julie, immer schwächer und schwächer werdend, verschied bald nachher. Meine stillen Thränenströme, die auf sie niederfloßen, waren nicht vermögend gewesen, das schönste, reinste Leben in seiner Flucht aufzuhalten; nicht mein darauf erfolgender lauter Schrei und die heftigsten Ausbrüche der Verzweiflung, es in die starren Reste zurückzurufen.“

„Der jetzt hereintretende Verwalter blieb erschrokken in der Thür stehen, wie ich noch neben der Entschlafenen auf den Knieen lag. Er eilte erst dann

herbei, und hielt mir den Mund zu, als er hörte, daß das Gebet, zu dem ich die Hände hoch emporhob, nur ein unsinniges Gemisch von Frömmigkeit und Verwünschungen war."

„Pflege den Leichnam, ehrlicher Alter," sagte ich, nachdem ich seine Thränen durch die Entdeckung der Umstände hervorgelockt hatte. Ich kann den Anblick nicht länger ertragen."

„Nur der sinnlose Zustand, in den ihn selbst der Schmerz versetzt hatte, erklärt es mir, daß er mich, bei meiner unseligen Stimmung, allein herausgehen ließ."

„Im obern Zimmer, wohin ich eilte, um ein Miniaturbild, meinen Vater vorstellend, aufzusuchen, fand ich dieses Bild zwar, doch zerbrochen und völlig ausgewischt. Den Räubern war blos an den Diamanten der Fassung gelegen gewesen."

„Jetzt durchlief ich die von der Seligen mir anvertraute Brieftasche zitternd mit dem Auge. Sie zeigte mir Namen und Regiment des Offiziers an, den ich suchte."

„Der Anzug eines, uns vor Kurzem verstorbenen, bejahrten Dieners, der von den Bösewichtern entweder verloren, oder seines Alters wegen weggeworfen worden war, gab mir den ersten, bestimmten Gedanken zur Ausführung des Willens meiner lieben Verstorbenen. Ich vertauschte gegen diesen Anzug den meinigen, behielt letztern jedoch im Arme, und schlich mich damit unbemerkt bis durch die Hinterthür unseres Hauses. Um den Weg, den ich

genommen, desto mehr zu verschleiern, ließ ich meine weiblichen Kleider an dem Ufer des benachbarten Bobers zurück."

„So unvorsichtig auch mein, in der schrecklichsten Stimmung unternommener, Schritt seyn mochte, so entkam ich doch allen Gefahren, und war, wie Sie sich erinnern werden, zu ** so glücklich, in Ihnen einen Gönner zu finden, dessen Wohlwollen mir ewig im Andenken bleiben wird."

5.

Der General war tiefgerührt von dieser Erzählung. „Sie haben mir," sagte er, „Ihren wirklichen Namen bis jetzt vorenthalten. Darf ich ihn nun vielleicht wissen?"

„Es wäre seltsam," erwiederte die Erzählerin, mehr als seltsam, das Unbedeutende einem Manne verschweigen zu wollen, dem man die wichtigsten Geheimnisse anvertrauen zu können glaubte. Ich heiße Ulrike Lemburg."

„Und Ihr Vater vielleicht Johann von Lemburg, vormals Hauptmann in **schen Diensten?" fragte der General rasch.

Sie bejahte.

„So sey mir zwiefach gegrüßt, liebe Seele! Ich war sonst auch in **schen Diensten. Hat dir dein Vater niemals meinen Namen genannt?"

„Nein, so viel ich mich erinnere."

„Wir standen bei einer Compagnie."

„Sein Schweigen ist mir übrigens leicht zu er-

klären, da er Alles sorgfältig vermied, was ihn an seine militärische Laufbahn erinnerte."

„Ich weiß wohl warum. Unser Oberster, ein Mensch ganz ohne Verdienst, war sein Feind, und brachte es dahin, den Besten im Regimente, deinen Vater, auf die schreiendste Weise zurückzusetzen. — Auch er also dahin durch den Alles verheerenden Heuschreckenschwarm! Ruhe sanft, Retter meines Lebens! — Ja, Fräulein, das war er. Sein Degen hielt einst in der Schlacht die Säbel der Feinde auf, die mir bereits über dem Haupte schwebten. Er trug eine starke Wunde davon, dein tapferer Vater! — Was aber, Kind, denkst du noch zu thun?"

„Juliens Mörder aufzusuchen. Schon glaubte ich ihn neulich zu finden, da der größte Theil des Regiments, bei dem er steht, von uns gefangen gemacht wurde. Allein ich hörte, daß er verwundet, und seiner Bitte gemäß, von den Unsrigen auf eines seiner Güter in der Nachbarschaft gebracht worden war. Bis jetzt harrte ich vergebens auf Zeit zu einem Ausfluge dahin. Nun, da ich gezwungen bin, den Dienst aufzugeben, ist mein Erstes, der beschwornen Zusage Genüge zu thun."

6.

Obschon jenes Offiziers Gut nur eine deutsche Meile entfernt war, so rieth der General Ulriken doch, wegen der Unsicherheit der Wege für einzelne Fußgänger, die Ankunft seiner Gemahlin abzuwarten, die ohne Verzug eintreffen werde, hauptsächlich um eine kranke Jugendfreundin in jener Gegend noch einmal zu sehen.

Ulrike war sehr erfreut über diese Nachricht. Die Uniform aber bis dahin zu tragen, dazu konnte der General sie durchaus nicht bewegen.

Gelegentlich entdeckte sie ihm auch Bärenfelsens Bewerbung um ihre Hand.

„Ei, das ist ein braver, herrlicher Junge,“ rief er. „Den nimm dir, Kind! Ueberdies sollen seine Eltern schöne Güter besitzen.“

Ulrikens Augenniederschlagen und Seufzen verriethen mehr, als sie glauben mochte.

„Nun, das wird sich späterhin finden!“ sagte der General lächelnd, und räumte ihr ein Zimmer in seinem Hause ein.

Bis zur Ankunft der Generalin am folgenden Tage war Ulrike für Niemand sichtbar.

Jetzt ward ihr weibliche Kleidung zu Theil, worin sie gegen Abend mit der Dame abreisete. Kein Mensch wußte, was aus dem Adjutanten geworden war, bis der General erklärte, daß er ihn in Aufträgen nach Deutschland geschickt habe.

Bärenfels war nicht ohne Unruhe über die Sache. Er selbst fürchtete die Veranlassung zu Ulrikens Verschwinden zu seyn, äußerte dies auch geradezu gegen den General, als dieser ihm sein Mitwissen um das Geheimniß zu erkennen gegeben hatte.

„Verlangen Sie jetzt keinen Aufschluß, lieber Bärenfels,“ sagte der General. „Seyen Sie zufrieden, wenn ich Ihnen versichere, daß Sie nicht ohne Hoffnung lieben, und nehmen Sie in der Adjutanten-Stelle der Verschwundenen einen Beweis meines besondern Zutrauens.“

7.

Bei einer Rekognoscirung, welche der General und Bärenfels einst machten, kamen sie gegen Abend in ein Dorf, wo ein Auflauf stattfand.

Man erkundigte sich, und erfuhr, daß eine fremde Weibsperson so eben den Besitzer des Dorfes umgebracht habe. Die Mörderin wurde gerade vorüber in's Verhör geführt.

Der General und Bärenfels hielten ihre Pferde an. Wie erschraken Beide, in der Gefangenen Ulriken von Lemburg zu erblicken!

Sie verlangten sogleich der Abhörung beizuwohnen, welches ihnen nicht verweigert werden konnte.

Ulrike schien ganz unbesorgt. Die Gewalt der Wahrheit sprach aus ihrem Munde. Mit kaltem Lachen hatte der Bösewicht die Nachricht von dem Tode ihrer Schwester aufgenommen. Hierdurch entrüstet und an seinen Hohn gegen die Getödtete erinnert, durchstieß sie ihn mit einem Dolche, den sie blos zu ihrer Vertheidigung bei sich führte.

Die Gattin des Erstochenen, welche Ulriken aus Neugier gefolgt und hinter einer halboffenen Thür Zeugin gewesen war, kam jetzt herzu, und bekräftige die Aussage der Verhafteten.

„Sie selbst," sagte sie, „sey bei ihres Gemahls abscheulichem Lachen auf die rührendste Vorhaltung, in solch eine Wuth gerathen, daß sie, an der Fremden Stelle, leicht eine ähnliche That würde begangen haben."

Dieses Zeugniß sprach allerdings für Ulriken.

Gleichwohl wäre selbst dem General, ohne einen Gewalteingriff in den Arm der Gerechtigkeit, ihre Befreiung schwerlich gelungen, wenn nicht der Wundarzt die Nachricht gebracht hätte, daß der Todtgeglaubte wieder auflebe, und seine Verletzung zwar tief, aber nicht gefährlich sey. So aber glaubten Ulrikens Freunde auf der Freilassung der Thäterin bestehen, und das Gericht dieselbe, da der General für die Gefangene gutsagte, auch die Umstände einem milden Urtheile das Wort redeten, um so mehr bewilligen zu können, weil der Verwundete selbst, nach des Wundarztes glaubwürdiger Versicherung, die Untersuchung abgebrochen wünschte. Letzteres unfehlbar nicht aus Reue über seine Schlechtigkeit, sondern vermuthlich aus Furcht vor der Verantwortung, zu der er wegen seines Verbrechens an der Schwester der Rächerin gezogen werden konnte.

Der General begleitete Ulriken nach dem nahen Orte ihres Aufenthalts. Bärenfels, der ebenfalls dabei blieb, machte ihr Vorwürfe über ihr heimliches Verschwinden. Durch die Vermittelung ihres gemeinschaftlichen Gönners verständigten sie sich jedoch noch unterwegs.

Auf dem Gute, wo man sehr erfreut war, die seit einigen Stunden Vermißte in des Generals Gesellschaft wieder zu haben, nahm Bärenfels die erste Gelegenheit wahr, Ulriken in ein entferntes Fenster zu winken.

„Sie wissen, Theure, meine Gesinnungen," sagte er hier. „Die Sehnsucht eines bejahrten Vaters,

mich vor seinem Ableben verheirathet zu wissen, trifft mit der meinigen jetzt zusammen. Krönen Sie, Beste, die Wünsche zweier guten Menschen durch die Annahme der Hand, die ich Ihnen bereits geboten habe.“

„Einst bei Ihrer Rückkehr nach Deutschland!“ stammelte Ulrike mit niedergeschlagenem Auge, tief bewegt.

„Tausend Dank, Theuerste! Nur das Einst verwandeln Sie noch in ein Jetzt. Sagen Sie heute, morgen!“

„Unmöglich,“ versetzte sie, „das unheilige Land würde den Segen unsers Bundes in Fluch verkehren!“

„Basta!“ sprach hier der General, der sich unvermerkt ihnen genähert hatte. „Ich habe Alles mit angehört. Weg mit den Vorurtheilen! Ihr selbst müßt den Segen zu euerm Bunde in der eigenen Brust tragen; dann kann euch kein Land und kein Teufel dagegen etwas anhaben. Morgen, Kinder, wenn uns ein Stündchen dazu bleibt, sind wir hier wieder beisammen zur Hochzeit. Wir Krieger müssen Alles im Fluge thun.“

Der General nahm auch weiter keine Einwendung an, als Ulrike einmal geständig gewesen war, daß sie des Liebenden Neigung von Herzen erwiedere.

„Sie haben heute das große Loos gezogen,“ sagte sein Chef auf dem Heimwege zu dem Adjutanten, dessen Herz gegen den Vermittler von Dankbarkeit überfloß.

8.

Am folgenden Tage war keine Zeit zur Ausführung des Vorhabens. Mit den ersten Morgenstrahlen des dritten aber ritten der Bräutigam und der General auf das Gut.

„In einer Stunde,“ so sagte letzterer hier, „müssen wir wieder auf den Pferden sitzen: drum kommt, wie Ihr seyd, Braut und Zeugen, mit uns sogleich in die Kirche.“

Die Damen legten anfangs freilich eine Appellation dagegen ein. Doch er fuhr fort:

„Zaudert mir nicht: Wer weiß, wie weit morgen der Adjutant und ich von hier sind? Im Kriege sieht man hinweg über Kleinigkeiten. Braucht doch überhaupt das Feierliche eines solchen Festes nicht von schönen Kleidern, sondern blos von schönen Herzen auszugehen.“

Der General, der überall die Nebendinge, bei dem Wesen der Sache, vergaß, hatte in seiner Art ganz recht. Allein die Bewahrerinnen schöner äußerer Form, die Frauen, denen die Verletzung anständiger Gewohnheit an's Herz greift, gaben ihm nur mit Seufzen nach. Es war, als ob die Ahnung der Nähe eines traurigen Ereignisses ihnen die Brust bereits zusammenzöge. Nur Ulrike schien einzig mit ihrer und Bärenfels Liebe beschäftigt.

Der Priester, den der General zuvor im Vorbeireiten bei der Pfarre bestellt hatte, wartete schon, als der Zug in der Kirche anlangte.

Seine Anrede war für den Fall passend und so

zweckmäßig, daß sie selbst auf die verstimmten Zeuginnen eine heilsame Wirkung äußerte.

Desto erschütternder traf es die ganze Versammlung, als jetzt durch des Priesters Mund des Bräutigams vollständiger Name und Geburtsort — Jean Louis de Lamarre, genannt von Bärenfels, gebürtig aus Marseille — ausgesprochen wurde.

Sichtbar erbleichend sah Ulrike bald ihn, bald den Bräutigam an, wankte dann die Stufen des Altares herab, und sank ohne Bewußtseyn auf die Steine nieder.

Alles war ängstlich um sie beschäftigt. Kaum aber, daß sie ihre Besinnung wieder gewann, so bestand sie auch darauf, nach Hause geführt zu werden. Der General war der Einzige, der die Ursache völlig errieth. Man kam sprachlos mit ihr in die Wohnung zurück.

9.

„Ihr Name, Bärenfels," sagte sie hier, „hat mich völlig getäuscht. Warum entdeckten Sie mir nicht, daß Sie ein Franzose sind?"

„Weil ich mit Niemand davon zu sprechen pflegte. Während der Revolution aus diesem Lande entflohen, kauften meine, entsetzlich von ihr gemißhandelten, Eltern sich in Deutschland an, und nannten sich nach ihrem Gute Bärenfels. Warum hätte ich in diesem Kriege gegen Frankreich meinen eigentlichen Namen wieder hervorsuchen sollen? Bin ich doch ohnehin ein Deutscher, dem Herzen und der Bildung nach." —

„Doch leider französischen Ursprungs!“ versetzte Ulrike.

„Ein Kind von anderthalb Jahren gelangte ich schon nach Deutschland, als dessen dankbarer Sohn ich mich in diesem Kriege bewiesen zu haben, und noch zu beweisen hoffe.“

„Sie sind von französischer Abkunft, das muß mir hinreichen, Sie zu fliehen. Ein schreckliches Gelübde bindet mich dergestalt, daß ich Ihnen nicht einmal sagen darf, leben Sie wohl, und wenn mein liebendes Herz darüber bräche.“

„Ulrike!“ rief der Betäubte in Verzweiflung, und wollte ihre Hand ergreifen.

Sie zog sie zurück. „Wir haben fernerhin durchaus keine Gemeinschaft mehr mit einander,“ sagte sie mit bebender Stimme. „Ein feierliches Gelübde gebietet mir, Sie, Ihrer Abkunft halber, zu hassen, ja Ihnen, wo wir je wieder zusammentreffen sollten, den Trunk Wasser zu verweigern, und wenn Sie dadurch vom Tode gerettet werden könnten!“

Nun wendete sie sich zu den Uebrigen, und sprach: „Erlauben Sie, daß ich mich für jetzt entferne.“ Dann verbarg sie sich in ein Nebenzimmer.

Der General gab einen kurzen Aufschluß über die Sache, und ging darauf zu ihr, um ihr an's Herz zu reden. Er stellte vor, daß die verklärte Schwester, die unfehlbar Ulrikens Glück wünsche, die so pünktliche Erfüllung eines in der Leidenschaft geforderten Gelübdes, unter den hier obwaltenden Umständen, gewiß nicht verlangen werde; auch daß

überhaupt Bärenfels, der jetzt Frankreich mit dem reinsten Eifer bekämpfen helfe, durchaus nicht mehr für einen Franzosen zu achten sey. — Vergebens.

„Mein Gewissen," sagte Ulrike, „läßt sich damit kein Schweigen auferlegen. Leider ist er französischer Abkunft, und dies das Wort meiner Schwester, worauf ich ihr die feierlichste Zusicherung gab. Lebenslang würde ich mich, im Fall ich davon abgehen sollte, für eine Verworfene, Meineidige betrachten, und mein Zustand nur noch elender werden, als er jetzt schon geworden ist."

Der General sah ein, daß, bei ihrer Ansicht, hier gewiß nichts Heilbringendes gegen den Entschluß vorzunehmen sey, drückte ihr theilnehmend die Hand, und brachte dem Adjutanten sein Endurtheil in einem stummen Achselzucken zurück.

10.

Im Standquartiere wartete schon ein neues Unglück auf den jungen Mann. Sein Vater war gestorben. Die Mutter beschwor ihn in dem Briefe, der den Trauerfall ankündigte, um baldigste Rückkehr.

Dem General gereichte dies zu einer wahren Beruhigung. Fürchtend, daß der junge Mann in dem nächsten Gefechte sich selbst opfern würde, sah er in einer Veränderung seiner jetzigen Lebensart überhaupt das einzige Heil für ihn. Er wirkte daher seinen Abschied noch an demselben Tage aus.

Als Bärenfels sich seinem Andenken empfahl, sagte er unter anderm: „Junger Mann, räumen Sie Ihrer Pflicht mehr Stimme über sich ein, als

Ihrem Schmerze. Letzterer könnte tödtlich werden, und Ihre Mutter bedarf Ihrer. Die Pflicht ist bei äußern und innern Stürmen jederzeit die einzige, sichere Zuflucht. Leben Sie wohl!"

Zu Hause, in Deutschland, fand Bärenfels seit seiner kurzen Abwesenheit die Mutter außerordentlich gealtert, und durch den letzten Verlust niedergebeugt. Aber welchen Trost hatte ein Bekümmerter, wie er, für die Trauernde? Er fühlte seine Ohnmacht hierin, und daß er wenigstens den innern Zustand ihr verbergen müsse.

Jedoch auch dieses Müssen scheiterte nur allzu bald an der Unmöglichkeit. Je näher Frau von Bärenfels sich dem Grabe glaubte, desto weniger schob sie die Aeußerung ihres Verlangens auf, den einzigen Erben mit einer Gattin glücklich zu sehen. Jetzt hielt sich das drückende Geheimniß nicht länger auf seinem Herzen.

„Mutter," rief er aus, „theure Mutter, Ihrer und des verstorbenen Vaters Wünsche eingedenk, hatte ich bereits gewählt, und wurde durch des herrlichstens Wesens Liebe hochbeglückt. Als aber am Altare, wo ich schon mit ihr den Segen erwartete, der Priester meines französischen Namens und Geburtsortes gedachte, da schauderte die Braut vor mir zurück, da sank sie ohnmächtig an den heiligen Stufen nieder, und alles Vorstellen, daß ich schon in der zartesten Kindheit jenes unglückselige Land verlassen, ja selbst ihr Bewußtseyn meines deutschen Sinnes, Alles war unvermögend, sie mir wieder näher zu

bringen. Zum Zeichen, daß durchaus keine Gemeinschaft mehr zwischen uns stattfinde, stieß sie meine bittende Hand mit Verachtung von sich. Denn der Name Franzos ist den Menschen verhaßt geworden!"

„Nicht das, mein Sohn," rief hier Frau von Bärenfels entrüstet dazwischen: „ein unbesonnenes Kind kann Schuld und Unschuld allenfalls so thöricht unter einander werfen, und ein ganzes, großes, an trefflichen Menschen reiches, Land durch einen Machtspruch verdammen wollen, aber kein verständiges Fräulein, wie es dir zur Gattin nöthig ist."

„Weder von Kind noch von Unbesonnenheit kann hier die Rede seyn," versetzte der junge Mann, gleichfalls in Hitze gebracht. Dazu erzählte er die Umstände, und was ihm der General eröffnet hatte. Dann schloß er: „Ein Gelübde hat mich auf ewig von ihrem Herzen gerissen, und zur Ehelosigeit verdammt. Denn jede andere Wahl würde mir den namenlosen Verlust nur fühlbarer machen, und die Gewählte in meine Pein unverdient hineinziehen."

„Mein Sohn," so sprach hierauf die bekümmerte Dame, „selbst der tiefste Schmerz ist nur vorübergehend, wenn er nicht aus eigener Schuld seinen Ursprung nahm. Nicht seinem schwachen Herzen allein darf der Mensch gehorchen, und dein eigenes und das Wohl deiner künftigen Unterthanen würde dir schon eine neue Wahl gebieten, wenn auch der Vater deine Dankbarkeit in dieser Hinsicht weniger in Anspruch genommen hätte. Möge unser guter Sohn — so hießen seine letzten Worte — möge er

recht bald eine passende Gattin in dieses Haus bringen! Schreibe ihm, daß er zurückkehre, und lege ihm dies in meinem Namen an's Herz. Möglichstbald soll er dich mit einer Tochter erfreuen, damit du, wenn einst auch deine Stunde schlägt, die Welt beruhigt verlassen könnest."

11.

Frau von Bärenfels unterstützte des Verblichenen Worte so oft, und zeigte ihrem Sohne den Widerspruch zwischen seinem Grunde, unvereheligt zu sterben, und dem Benehmen eines verständigen Mannes so lange, bis er endlich die fernere Bedenkzeit, die er sich von Zeit zu Zeit ausbedingte, aufgab, und den frühern Entschluß zurücknahm. Darauf aber bestand er, daß die Mutter, an seiner Stelle, wählen möchte, und versprach, ihre Wahl auf jeden Fall zu genehmigen.

Beides geschah. Emilie von Kallheim hieß die von ihr ihm Ausgesuchte, eine hülflose Waise.

Je überraschter der junge Mann von der Schönheit und unverkennbaren Güte Emiliens war, desto weniger konnte er ihr den Zustand seines Herzens verhehlen. Doch fügte er hinzu, daß er übrigens gewiß nichts unterlassen werde, sich, als Gatte, ihrer würdig zu erweisen.

Der Verlobungstag, dessen Festsetzung sich Frau von Bärenfels anmaßte, hatte ein recht sonderbar feierliches Colorit. Emilie schien von des Bräutigams Gefühlen für eine Andere sichtbar erschüttert. Die Welt, die sich mit diesem Tage hinter ihr schloß,

hatte, bei einer Fülle von Schmerz, doch auch manche freundliche Blume geboten, die sich ihrem Herzen zueignete. Dagegen mochte die neue, vor ihr jetzt aufgehende, Welt ihr Erscheinungen vorzeigen, die durch die Dämmerung ihrer Umrisse den Charakter des Ungeheuern annahmen. Die fast den ganzen Tag über in ihre m, vor sich hinstarrenden, schönen Auge schwimmende Thräne deutete wenigstens hierauf hin.

12.

Nachmittags ereignete sich ein seltsamer Vorfall. Um mit seinen Gedanken einmal allein zu seyn, war Bärenfels bald nach Tische in das benachbarte Gehölz gegangen. Als er bei der Rückkehr am Garten des Gasthofes vorüber schlich, hörte er seinen Namen leise aussprechen. Er wendete sich nach der Laube, woher der Schall kam, und siehe da, ein Schattenbild mit Ulrikens Grundzügen, welches tiefverstörten Blickes und zornig sich von ihm abwendete.

„Ihr Geist, ihr mißbilligender Geist!" stammelte er vernichtet, und eilte aus der Gegend seiner Wohnung zu.

„Um Gotteswillen: was fehlt Ihnen?" rief die Braut ihm erschrocken entgegen. „So bleich und entstellt habe ich Sie noch niemals gesehen."

„Auch ist mir nie gewesen, wie heute. So eben stand ihr zürnender Schatten vor diesem meinem Auge."

„Wessen?" fragte sie erschüttert. Aber obschon keine Antwort darauf erfolgte, so rief ihr doch sein ganzes, niedergeworfenes Wesen den Namen Ulrike in das wogende Herz.

„Gott sey uns Beiden gnädig!“ sprach sie, und Bärenfels, der, gleichsam aus Furcht vor dem Schatten, die Hände vor die Augen hielt, starrte erst dann wild nach der Urheberin dieses treffenden Wortes, als sie schon über den Saal in das Zimmer seiner Mutter schwankte.

13.

Die düstersten Gedanken warfen noch eine lange Zeit seine Seele in dieser Einsamkeit hin und her, bis er endlich aufsprang.

„Wenn es nun nicht ihr Geist, wenn sie es selbst gewesen wäre?“

Hiermit ergriff er den Hut, und eilte nach dem Gasthofe.

„Ist heute schon eine Fremde hier abgetreten?“

„Ja,“ antwortete der Wirth zögernd.

„Wer war sie?“

Der Gefragte versicherte, daß er den Namen nicht wisse. Ein Mann habe sie begleitet, den er, aus einigen Gesprächen zu schließen, für den Verwalter ihrer Güter halte.

„Fragte sie nach mir?“

„Allerdings!“ erwiederte der Wirth, aber erst nachdem sein abermaliges Zögern Bärenfels Stirne finster zusammengezogen hatte.

„Was äußerte sie sonst? Ich bitte um Alles, was Sie wissen. Reden Sie ohne Scheu. Mehr, als ich es schon bin, können Ihre Nachrichten mich nicht verstimmen.“

„Nun denn, gnädiger Herr, sie schien, als ich

ihr vom heutigen Verlobungsfeste sagte — sehr mißvergnügt. So bald eine Andere! rief sie aus. „Ja, ja, es ist auch ein Franzose!“ Weiter sprach sie kein Wort. Dazu blieb das bestellte Essen vor ihr ganz unberührt. — Nach Tische verlangte sie sogleich wieder fort. Allein sie reis't mit eigenen Pferden, deren Fütterung noch nicht beendigt war.“ —

„Wenigstens muß ich hinaus, in die freie Luft!“ sagte sie, „und ich führte sie in mein Gärtchen. Ich suchte auf alle Weise ein Gespräch zu unterhalten, allein damit war ihr nicht beizukommen. Endlich ging sie in die Laube, und sah dort aus dem Fenster, oder vielmehr blos traurig vor sich hin.“

„Bald darauf kamen Sie aus dem Walde. Da geht der Herr von Bärenfels! sagte ich. Schnell warf sie einen Blick nach Ihnen, und eilte dann sogleich aus dem Garten. Der Kutscher hatte indessen angespannt. Um sich gar nicht weiter aufzuhalten, legte sie mir für meine Rechnung ein Goldstück hin. Bald darauf flog in eigentlichem Verstande der Wagen mit ihr davon.“

„Welches Wegs?“ fragte Bärenfels.

„Den sie gekommen war. Hierhin. Unfehlbar reis't sie zurück nach Schlesien, woher sie ist, wie ich aus ihres Begleiters Reden abnehmen konnte.“

Bärenfels erkundigte sich noch nach den Eigenheiten des Fuhrwerks. Nachher ließ er ein Pferd aus seinem Stalle vorführen, und jagte darauf dergestalt durch das Dorf, daß Alles an's Fenster lief und besorgt wurde, seine zeitherige stille Melancholie

könne mit diesem Ritte leicht das furchtbarste Ende nehmen.

14.

Aus den Antworten auf die Fragen, die er an jedem Gasthofe und Posthause that, konnte er zwar schließen, daß er der Gesuchten auf der Spur sey, doch hatte sie bereits einen außerordentlichen Vorsprung gewonnen. Erst gegen Abend holte er bei einem Gasthofe einen Wagen ein, der der Beschreibung nach der ihrige war. Er ritt vor an den Schlag.

Der unverkennbare Schauer der Darinsitzenden bei'm Erblicken seines Gesichts deutete ihm darauf, daß er den beabsichtigten Zweck erreicht habe. Gleichwohl sagte ihm seine genauere Betrachtung der Dame, daß sie, ungeachtet aller Aehnlichkeit mit Ulriken, diese doch nicht selbst seyn könne.

Ihre Abneigung vor ihm schien sich bei dem Enthusiasmus zu vermindern, der seine Frage begleitete, ob etwa Ulrike von Lemburg ihre Verwandte, und wo diese sey.

„Was, mein Herr, kann Ihnen jetzt noch daran liegen?“ rief sie mit schmerzlicher Ironie. „Oder wollte Ihre Großmuth sich vielleicht gar dazu verstehen, der so bald Vergessenen die zweite Stelle in Ihrem Herzen einzuräumen.“

„Der Vergessenen, von mir Vergessenen?“ rief Bärenfels, und die Spuren der tiefsten Seelenwunden traten dabei auf sein Gesicht. „Wenn ich durch die heutige Verlobung den dringenden Wünschen der bejahrten Mutter, dem letzten Willen des ver-

storbenen Vaters meine ganze irdische Ruhe opferte, muß ich darum das mir leider immer entwendete Leben meines Lebens vergessen haben?“

Seine leidenschaftliche Rede erhöhte das Interesse der Dame an ihm, so daß es ihm leicht wurde, sie zu einer Unterredung im Gasthofe zu bewegen.

Bei ihrem Aussteigen aus dem Wagen trat er erschrocken einen Schritt zurück. War die jugendliche, durchaus abgezehrte, vertrocknete Gestalt, welche nach dem Hause hinüber zitterte, der Gram oder die Verzweiflung? Ihre Aehnlichkeit mit der Geliebten machte in der anbrechenden Dämmerung den Eindruck nur schauerlicher. — —

„Urtheilen Sie nun über mich!“ sagte Bärenfels, nachdem er ihr Auskunft wegen seiner Verlobung gegeben hatte.

Freundlich und Verzeihung bittend, reichte ihm die Dame die Hand. Julie war es, Ulrikens lange für todt geachtete Schwester. Der Apotheker hatte ihr damals, statt des mit vieler Heftigkeit verlangten Giftes, einen Schlaftrunk gegeben. Nach ihrem Wiedererwachen hielt, wie der Mann vorausgesehen, die Erinnerung an die peinlichen Vorwürfe wegen des Selbstmordes, mit denen sie entschlafen war, sie von allen weitern Unternehmungnn gegen ihr Leben zurück. Die Grausamkeit ihres Zustandes wurde übrigens durch das Vermissen der geliebten Schwester auf's Aeußerste getrieben, zumal als sie erfuhr, daß ihre Kleidung am Bober gefunden worden war; auch bald darauf aus letzterm ein weibli-

cher Leichnam mit von Wunden entstelltem Gesichte gezogen wurde, den man so bestimmt für Ulrikens hielt, daß man ihn in der Familiengruft beisetzte.

Ulrike befand sich jetzt ebenfalls wieder in der Heimath, und Julie war, nach dem, was sie von dieser hörte, trotz einer Schwäche, welche die Nähe ihres Todes verkündigte, von der Reise nach Bärenfels nicht abzuhalten gewesen. Sie hatte hier den Widerruf des in der Verzweiflung Ulriken abgenöthigten Versprechens selbst bewirken wollen, in Folge der Nachricht von Bärenfels Verlobung aber solches für ganz zwecklos geachtet.

Nach dem schmerzlichen Abschiede zwischen letzterm und Julien, rief Bärenfels noch zurück: „Nächstens, Freundin, nächstens sollen, müssen Sie und Ihre Schwester von mir hören.“ —

15.

Auf dem Rückwege sann er lange vergebens darauf, wie das mit Emilien geschlossene Band zu lösen seyn möchte, und fand zuletzt die gerade Geschichtserzählung am tauglichsten zur Einleitung der Sache.

Auf Bärenfels schien noch helles Licht aus den Fenstern, so spät er auch anlangte. Wie er eben das Pferd nach dem Stalle gebracht hatte, und nur bedacht war, die Sorge der Seinigen über das so befremdend lange Ausbleiben möglichst bald zu heben, sah er bei'm Mondlichte, das erfreulich über der ganzen Gegend lag, ein Dienstmädchen aus dem Hause treten. Ihr schüchternes Umherblicken und ein Briefchen in der Hand machte, daß er auf sie

zuging. Ihr Schrei des Erschreckens ließ ihn nur um so begieriger nach dem Billet greifen, das sie ihm vorenthalten wollte, und sie weinte laut hinter ihm her bis an die Zimmerthür.

Mit sichtbarer Beruhigung über die Rückkehr kamen ihm Mutter und Braut entgegen.

„Was haben Sie da?“ fragte Emilie, das Papier in seiner Hand entdeckend, und eine hohe Röthe überflog ihr Gesicht.

„Ein Billet, Ihrem Mädchen abgenommen.“

„Es ist von meiner Hand,“ antwortete Emilie, darnach langend. „Glauben Sie jedoch etwas Unrechtes darin zu finden, so bitte ich, es zu lesen.“

„Nein!“ versetzte Bärenfels. „Und wenn Ihre Gesichtsfarbe noch mehr von der Seltsamkeit der Sache zeugte, so wollte ich mich doch lieber, als auf so trügerischen Schein, auf Ihr sicheres Wort verlassen.“

„Sie denken anders darüber, theure Mutter,“ sagte Emilie, das Billet annehmend. „Ich glaube sonach die Entdeckung des Geheimnisses uns Allen schuldig zu seyn. Sie wissen, daß ich im Hause des Baron Wilden auferzogen wurde. Der junge Wilden faßte nach seiner Rückkehr von der Akademie eine besondere Neigung zu mir, und ich darf gestehen, daß ich sie nicht unerwiedert ließ, da ich mir dabei keiner Schuld bewußt bin. Allein der junge Mann scheint zu einer vornehmeren Partie bestimmt zu seyn. Von dem ersten Augenblicke der Mißbilligung unsers Verhältnisses forderte mich die Dankbarkeit gegen seine Eltern auf, ihm ganz zu entsagen. Der ehrenvolle Antrag, die Gattin eines trefflichen Mannes zu werden, mußte mir um so erwünschter kom-

men, da gerade der Widerwille der Eltern die Leidenschaft des jungen Barons, wie dessen Briefe mir beweisen, auf die höchste Stufe getrieben hatte. Seine Bestrebungen hörten jedoch noch immer nicht auf; vielmehr scheint die Zuflucht, welche mir Frau von Bärenfels einstweilen in ihrem Zimmer zugestanden, sein Hauptaugenmerk geworden zu seyn. Schon seit mehrern Tagen vermeide ich auszugehen, weil ich ihn zu wiederholten Malen in dieser Gegend gesehen, ja in den letzten Nächten immer die, mir wohlbekannten, Melodieen seiner Guitarre gehört habe."

„Vorhin fand ich sogar diesen Brief in meinem Schlafzimmer, unfehlbar durch das Fenster hineingeworfen. Lesen Sie ihn, um sich zu überzeugen, daß es von meiner Seite eines ernsten Wortes bedurfte."

16.

Man las. Der Brief des jungen Barons hallte von dem heftigsten Sturme in seiner Seele wieder; auch hieß es darin, daß seine Eltern, nachdem sie sähen, er sey ohne Emiliens Besitz für das ganze Leben verloren, gern in ihre Verbindung mit ihm einwilligten.

Emilie hatte ihm mit aller Würde einer schönen und festen Gesinnung geantwortet, und als die nunmehr einem Andern Gehörige zurück, und auf die, ihr und ihrem fleckenlosen Rufe schuldige, Schonung hingewiesen.

Die Thränen, welche die Schrift hier und da ausgewischt hatten, und manche Spur des verhaltenen, tiefen Schmerzes thaten übrigens dar, welch' ein großes Opfer ihr die Entsagung des Geliebten kostete.

Frau von Bärenfels schloß sie innig in die Arme. „Die Tugend selbst hat diese Zeile geschrieben!" sagte sie.

„Aber,“ rief der Bräutigam aus, „die Liebe trauert über die Forderungen dieser Tugend. Lassen Sie mich Beide in Einklang bringen. Erlauben Sie, daß ich, an Ihrer Stelle, Wildens Brief mündlich beantworte, oder vielmehr, daß ich den Seufzenden hierher, der passendsten Antwort von Ihnen selbst entgegen führe. Bei der Guitarre, die ich eben vernehme, hoffe ich nicht irre zu gehen.“ —

„So wollen Sie,“ rief Emilie weinend aus, „meine Hand wollen Sie von Sich stoßen, und mich hierdurch den peinlichen Vorwürfen des Undanks gegen Ihre Güte preisgeben?“

„Vielmehr Ihnen zeigen, daß unserm beiderseitigen Unglück ein Ziel gesetzt worden ist.“

Er eilte davon, um bald darauf am Arme des Barons zurückzukehren, und zur allgemeinen Freude das Räthsel völlig zu lösen.

Schon am folgenden Tage trug ihn sein Entzükken nach Ulrikens Heimath.

„Nun habe ich genug gelebt,“ rief Julie, als er ihr und Ulriken den erfreulichen Ausgang seines verworrenen Verlobungstages berichtet hatte. Eine wahrhaft himmlische Verklärung glänzte dazu auf ihrem Gesichte.

Ihr Verscheiden, das schon am nächsten Tage erfolgte, war als eine nothwendige Versöhnung mit der Erde und dem Schicksale zu betrachten; auch deutete ihre stille Heiterkeit zu gewiß auf die einzig mit dem irdischen Tode zu erkaufende Krone des ewigen Lebens hin, als daß die tiefe Wehmuth der Hinterlassenen bis zur trostlosen Verzweiflung hätte ausarten können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 70

Stuttgart (1828)

P.o.germ. 617 im-69/72
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111139-8